Nr. 9. — 13. Jahrgang. Hattingen, den 1. März 1906.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen. Für die Redaktion verantwortlich: C. Zänker in Hattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" bei der Nürnb. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie sieht's aus in der Welt?

Die Doppelhochzeitsfeier im Berliner Schlosse spielte sich am Dienstag programmgemäß ab. Der Festtag war durch die Kirchenglocken eingeläutet worden. Gegen Mittag nahm das Kaiserpaar die Glückwünsche der Familie und der fürstlichen Gäste zur silbernen Hochzeit entgegen, Prinz Eitel-Friedrich und seine Braut empfingen die Präsidien des Reichstags und des preußischen Landtags. 4½ Uhr schlug es vom Turme der Schloßkirche, da wurde im Kurfürstenzimmer die standesamtliche Trauung des Prinzen Eitel-Friedrich und der Herzogin Sophie Charlotte durch den Hausminister v. Wedel vollzogen. Das Kaiserpaar, die Geschwister des Bräutigams und die Eltern der Braut wohnten dem Akte bei. Hierauf ordnete sich der Zug zu dem Gange nach der Schloßkirche, in der Oberhofprediger Dryander das Paar einsegnete. „Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, aber die Liebe ist die größte unter ihnen," dies war das Leitmotiv des greisen Geistlichen. Tiefe Ergriffenheit malte sich in den Zügen der Majestäten und seiner Kinder wie der Gäste. Um 6 Uhr fand im Weißen Saale große Defilierkour statt. Ihr folgte das Hochzeitsmahl, bei dem der Kaiser den Trinkspruch auf die Neuvermählten hielt, herzliche Worte findend. Das Fest schloß mit dem Fackeltanz in altgewohnter Weise. In der zehnten Abendstunde fuhr das junge Paar nach dem Stettiner Bahnhof, um nach herzlicher Verabschiedung die Fahrt nach dem märkischen Jagdschlosse Hubertusstock anzutreten, wo die Flitterwochen verlebt werden. Die Stadt Berlin war in hervorragend schöner Weise beleuchtet.

Ueber die Durchführung des Gesetzes über die Trennung von Staat und Kirche, die mit Bajonett und Säbel erzwungen werden muß, erklärte der französische Minister des Innern Dubief: Die Regierung wird das Trennungsgesetz durchführen trotz des sträflichen Widerstandes, zu dem die päpstliche Enzyklika ermutige. Die Enzyklika aber sagt nur, daß die Katholiken Frankreichs ihren politischen Hader vergessen, sich zur Verteidigung der Kirche vereinigen und geduldig die Stunde erwarten sollen, in der sie zu zielbewußtem Handeln aufgefordert werden würden. Von der Aufforderung zu „sträflichem" Widerstande ist da nichts zu lesen. Der Minister des Innern scheint auch die Bedeutung der ganzen Frage zu unterschätzen, wenn er glaubt, es handle sich bei dem blutigen Widerstande gegen die Inventuraufnahmen in den Kirchen lediglich um politische Machenschaften zum Zwecke der Beeinflussung der bevorstehenden parlamentarischen. Es ist in hohem Maße wahrscheinlich, daß die schroffe Kirchenpolitik der Regierung einen Rückschlag auf das Wahlergebnis ausüben wird; aber es liegt kein haltbarer Grund zu der Annahme vor, daß die Kämpfe gegen die Inventuraufnahmen Wahlmanöver bedeuteten. Als an Wahlen noch gar nicht zu denken war, leisteten die Franzosen in vielen Gegenden der Republik Widerstand gegen die Verweltlichung der Klöster und gegen die Entfernung von Ordensschwestern aus den Schulen, und was das schönste war, das aufgebotene Militär weigerte sich, gegen die Manifestanten einzuschreiten. Der größte Teil des französischen Volkes hängt eben noch fest an der Kirche.

Die Marokko-Konferenz in Algeciras hat zu den beiden vorliegenden noch einen dritten Entwurf über die Errichtung einer marokkanischen Staatsbank, oder, wie sie jetzt offiziell genannt wird, die Nationalbank von Marokko unterbreitet erhalten. Die beiden ersten Vorschläge gingen von Deutschland und Frankreich, der dritte geht von Marokko aus. Hoffentlich werden nicht noch weitere Projekte ausgearbeitet und zur Beratung gestellt! Ueberaus langwierig werden sich die Verhandlungen ja ohnedies noch gestalten; aber erfreulicherweise hegt man an den zuständigen Stellen doch noch unentwegt die Hoffnung auf eine endliche Verständigung und blickt vertrauensvoll in die Zukunft. Als ein erfreuliches Symptom ist der Umschwung zu bezeichnen, der sich in der öffentlichen Meinung Frankreichs und Englands über die Haltung und die Ziele Deutschlands auf der Marokko-Konferenz vollzogen hat, und der in der Presse beider Länder zum Ausdruck gelangt. Einen Krieg gibts um Marokko nicht; alles andere können wir mit Ruhe abwarten.

Das Bild, das die neuerlichen Nachrichten aus Rußland von der dortigen Lage entwerfen, ist wiederum in den düstersten Farben gehalten. Eine Schreckenstat jagt die andere, und in dem unermeßlichen Reiche des Zaren gibt es keinen Winkel mehr, der von den Wirkungen der revolutionären Bewegung unberührt geblieben wäre. Ereignisse, die dem Blitze gleich, der die dunkle Gewitternacht erhellt, bald hier, bald da Entsetzen hervorrufen, beweisen, daß die furchtbare Gärung ganz Rußland vom Westen bis zum äußersten Osten, vom Eismeer bis zu den südlichsten Provinzen in ihrem Banne hält. Die Lage in den Ostseeprovinzen ist durch die Ereignisse in der vergangenen Woche hinreichend beleuchtet worden. Sehr schlimm sieht es auch nach wie vor im fernen Osten aus. In Wladiwostok meuterten 10000 Kosaken, die unter dem Kommando des General Mischtschenko stehen, weil man sie nicht in die Heimat entläßt. Am ärgsten aber geht es im Kaukasus zu. Straßenkämpfe in Odessa, Raubzüge in Tiflis u. dergl. mehr kennzeichnet dort die Lage. In Odessa schossen Anarchisten auf Polizeibeamte, die mit der Durchsuchung eines Hauses beauftragt waren, und verwundeten dabei den Portier des Hauses, dessen Frau und einen Polizisten schwer. Dann entflohen sie auf das Dach des Hauses und wechselten von diesem herab Schüsse mit dem inzwischen herbeigerufenen Militär, schleuderten gegen dieses auch zwei Bomben, die glücklicherweise keinen Schaden anrichteten. Durch eine nach dem Dache abgegebene Salve wurden drei Anarchisten getötet, die übrigen gefangen genommen. Noch grauenvoller gestaltete sich der Kampf um ein anderes Haus, in dem die Polizei eine Bombenfabrik aufdecken wollte. Unter dem Schutze von Militär drang die Polizei in das Haus ein, dessen Bewohner verzweifelten Widerstand leisteten. Als schließlich an dem Siege der Polizei nicht mehr zu zweifeln war, sprengten die Revolutionäre das Haus in die Luft, wobei 6 Personen getötet und 23 schwer verwundet wurden. In Tiflis werden Raub und Plünderung zur Epidemie. Sechs Kerle plünderten eine Apotheke aus und verschwanden mit ihrem Raube. Andere brachen während der Sprechstunde bei einem Arzte ein und raubten ihm Geld und Wertsachen. Als die Frau des Arztes vom Fenster aus um Hilfe rief, erschien ein Polizeisergeant, der ihren Gatten mit einem Revolverschuß niederstreckte. Der Beamte wurde verhaftet. Das Vorkommnis beweist aber, daß in Tiflis die Polizei mit den Banditen im Bunde steht. Das Schicksal des Leutnants Schmidt, der den Kampf gegen Sebastopol organisiert hatte und zurzeit seiner kriegsgerichtlichen Aburteilung in der Festung Otschakow entgegensieht, ist zwar noch nicht besiegelt, kann aber nach dem Gange der Verhandlungen nicht mehr zweifelhaft sein. Schmidt wird vor den Sandhaufen gestellt und erschossen werden. Eine andere Strafe war auch gar nicht zu erwarten, wenn nicht Unzurechnungsfähigkeit des Angeklagten angenommen worden wäre, gegen welche Annahme dieser selbst sich bekanntlich aufs entschiedenste ausgesprochen hat. Die mitangeklagten Matrosen werden dagegen je nach der Schwere ihres Delikts nur zu mehr oder minder langen Kerkerstrafen verurteilt werden. Die Strafe gegen sie wird so milde wie möglich bemessen werden, schon wegen der Besorgnis, daß exemplarische Bestrafungen die Mannschaften der ganzen Schwarzen Meer-Flotte rebellisch machen könnten. Bedenklich genug sieht es so wie so schon aus.

In China ist die Ruhe allen alarmierenden Meldungen zum Trotz ungestört geblieben. Die für den Ausbruch der Feindseligkeiten gegen die Fremden angekündigten Tage sind vorübergegangen, ohne daß auch nur ein Boxer es gewagt hätte, einem Ausländer zu nahe zu treten. Es ist entschieden zu verurteilen, daß trotz der Sicherheit der allgemeinen Lage in China, die wenigstens zurzeit vorhanden ist, von amerikanischer wie englischer Seite wahre Tatarennachrichten über bevorstehende Massenabschlachtungen von Christen immer aufs neue aufgebracht und verbreitet wurden, einzig und allein zu dem Zwecke, um die Anregung unseres Kaisers, allmählich mit der Zurückziehung der internationalen Truppen aus den Grenzen Chinas zu beginnen, als verfrüht erscheinen zu lassen. Die Lärmmacher müssen sich jetzt durch die Tatsachen Lügen strafen lassen.

Die Kinder des Kaisers.

Ueber die Erziehung und die Anlagen unserer Hohenzollernsprossen bringt in den „Hamb. Nachr." ein Berliner Mitarbeiter interessante Mitteilungen, die aus Anlaß der Doppelfeier im Kaiserhause besonders willkommen sein werden, umso mehr, als man ihnen deutlich anmerkt, daß sie von besonders gut unterrichteter Seite kommen.

Ueber die Erziehung der Kaisersöhne schreibt der Einsender:

Preußische Prinzen werden zunächst einmal Soldaten. Wie tief dieses Grundprinzip in den Hohenzollern wurzelt, geht geradezu klassisch aus der drastischen Antwort hervor, die Kaiser Wilhelm launig einem nahen Verwandten gab, der zur Geburt des fünften Prinzen gratulierte: „Na, ich hoffe doch, jedem Armeekorps einen zu schenken!"

Wie behutsam der Kaiser den individuellen Anlagen eines jeden seiner Söhne ihre Entwicklung gestattete, das ergibt sich aus der Tatsache, daß, so grundverschiedene Charaktere aus ihnen geworden sind oder noch zu werden versprechen, so herzlich, echt brüderlich auch das Verhältnis aller untereinander ist.

Kronprinz Wilhelm ist ein Mann geworden von schlichter, gesunder Sinnesart, völlig frei von dem Ehrgeize, alles verstehen, alles selbst tun zu können. Er erinnert viele, die um ihn sind, in seiner ganzen Anlage an Kaiser Wilhelm I. In erster Linie Soldat, hat er bisher als Frontoffizier ein vortreffliches Verständnis für den Dienst und dabei eine eifrige

Das Auge der Nacht.

Eine Erzählung aus Transvaal von **Bertram Mitford.**

(Nachdruck verboten.)

Erstes Kapitel

Im hohen Veld.

Eine brütende, alles versengende Hitze lagerte über den weiten Steppen des Betschuana-Landes. Seit Jahren war nicht solch eine Dürre gewesen. Vom wolkenlosen Himmel sandte die afrikanische Sonne wahre Feuerstrahlen herab, unter deren glühendem Brand der ausgedörrte Erdboden sich spaltete und das Gras seine grüne Farbe verlor. Es war schrecklich für die weidenden Heerden, die massenhaft an Entkräftung verendeten, weil sie seit Monaten kaum die notdürftigste Nahrung zu finden vermochten; noch schlimmer aber war es für die Bewohner des Landes, deren ganze Existenz von dem Gedeihen ihrer Ochsen, Schafe und Ziegen abhing.

Bis an den rotdunstigen Horizont, soweit das Auge schweifte, dehnten sich die kahlen, öden Felder aus, deren Einförmigkeit durch keinen Baum, keinen Strauch unterbrochen wurde. Ganz in der Ferne zog sich auf der einen Seite eine Reihe niedriger Hügel hin, auf der andern jedoch war nichts sichtbar als der Himmel und die unermeßliche Ebene, deren harter, geborstener Oberfläche eine unerträgliche Hitze entströmte. In dieser trostlosen Einöde konnte wohl schwerlich ein menschliches Wesen leben, nicht einmal der affenähnliche Buschmann oder der wilde Kaffer. Und dennoch stand hier ein Haus. Ein niedriges einstöckiges Gebäude, aus Ziegelsteinen errichtet und mit Stroh gedeckt. Kein Gärtchen umgab es, — wie hätten auch auf diesem unfruchtbaren Boden Pflanzen und Blumen gedeihen sollen, — es besaß nicht einmal eine kleine Veranda. Dicht daneben befand sich die Einfriedigung für die Heerde und etwas weiter entfernt erblickte man die Steinfassung einer Quelle, deren Wasser aber längst versiegt war und nur eine trübe schmutziggelbe und staubdurchsetzte Pfütze zurückgelassen hatte. Auf einem rohen Holzblock, etwa hundert Schritte vom Hause entfernt, saß der Eigentümer dieser wenig einladenden Wohnstätte. Kein anderer als ein Bur mochte sich in einer so unwirtlichen Gegend niedergelassen haben und in der Tat, die breite, muskulöse Gestalt des Mannes, seine ganze äußere Erscheinung bekundete deutlich, daß er ein Abkömmling dieses eigenartigen Volksstammes war. Trotzdem hatte er nichts eigentlich Bäurisches an sich, im Gegenteil, sein offenes, wettergebräuntes Gesicht trug regelmäßige, intelligente Züge. Die hohe Stirn und die kraftvollen Linien um den Mund, dessen unteren Teil ein stattlicher Bart deckte, ließen auf Energie und Willensstärke schließen, während die dunklen Augen mit ihrem auffallend sanften Ausdruck verrieten, daß ihr Besitzer gleichzeitig ein weiches Gemüt besaß.

Er hielt einen Hammer in der braunen, sehnigen Hand, mit dem er von Zeit zu Zeit halb mechanisch auf das Steingeröll zu seinen Füßen schlug. „Schrecklich, diese Dürre!" murmelte er vor sich hin. „Wann wird sie endlich aufhören? Für mich freilich ists ziemlich einerlei, denn wenn wir auch einen tüchtigen Regen bekämen, die Heerde ist doch hin. Mir wird nichts anderes übrig bleiben als den Ort zu verlassen."

Er erhob den Kopf und richtete einen melancholischen Blick auf das Häufchen weißer Angoraziegen, die in einiger Entfernung auf der Ebene Nahrung suchten, ohne jedoch mehr als hie und da ein Paar vertrocknete Grashalme zu finden. „'s ist nichts mehr mit dem Platz anzufangen," setzte der Mann sein Selbstgespräch fort, „absolut nichts. Ich habe an jeder möglichen und unmöglichen Stelle gegraben, — kein Steinchen, kein Goldkörnchen zu entdecken. Wozu mich weiter plagen? Besser ich mache noch einen letzten Versuch, zu dem „Auge der Nacht" zu gelangen. 's wäre das fünftemal, — doch was tuts? Ich kann mir nicht denken, daß der alte Jansen sich auf seinem Totenbette so abquälte, blos um mir eine gottlose Lüge zu diktieren. Nein, seine Geschichte muß wahr sein und dann bin ich ein gemachter Mann, das heißt, wenn es mir gelingt, den Weg zu finden. Nun, vielleicht habe ich diesmal mehr Glück."

Mit diesem tröstlichen Gedanken stand er auf; er hatte aber kaum einige Schritte dem Hause zu gemacht, als er sich plötzlich von einem seltsamen Schwindel ergriffen fühlte, während es sich wie ein dunkler Nebel vor seine Augen legte. „Wenn es nur nicht wieder das verwünschte Fieber ist!!" murmelte er mit besorgter Stimme. Und er hatte allen Grund sich zu beunruhigen, denn was konnte es Schlimmeres geben, als bei dieser unerträglichen Hitze krank zu sein, verlassen und allein, ohne menschlichen Beistand.

Mit gewaltsamer Anstrengung raffte er sich auf und betrat das Innere des Gebäudes, in dem eine verhältnismäßig erfrischende Kühle herrschte. Der Raum zeigte eine äußerst primitive Einrichtung, — ein Holztisch, ein paar Stühle, ein einfaches Lager, an den Wänden verschiedene Bilder aus illustrierten Zeitungen und in den Ecken in buntem Durcheinander einige Gerätschaften, Tabakspfeifen, Sattelzeug und andere Gegenstände. Aus allem ließ sich ersehen, daß der Hausherr eine im höchsten Grade anspruchslose Natur war, von Jugend auf gewöhnt an das harte, entbehrungsreiche Leben in den Kolonien. Und in der Tat Willem Fanning war ein echter Bur, unter südafrikanischem Himmel geboren. Obgleich er kaum fünfunddreißig Jahre zählte, hatte er bereits die seltsamsten Abenteuer er-

Neigung für das Studium der Geschichte und besonders der Kriegsgeschichte gezeigt. Für den Sport, auch wenn er Gefahren mit sich bringt, besitzt er eine ausgesprochene Leidenschaft, besonders aber Talent für den Reitsport, sodaß er schon heute einer der wenigen Hohenzollern ist, von denen man sagen kann, daß sie im technischen Sinne wirklich gut reiten. Bei der Betätigung dieses vornehmsten Sportes hat er sich übrigens einmal einen Tadel seines Vaters zugezogen, als er einen seiner Vollblüter hatte zum Rennen sattlen lassen, und zwar mit dem Erfolge, daß er als Zweiter durchs Ziel ging. Der Kaiser meinte, gewiß nicht ohne Recht, „ein deutscher Kronprinz habe nicht im Graben zu endigen, sondern andere Aufgaben."

Der zweite Sohn des Kaiserpaares, Prinz Eitel Friedrich, ist wohl der Lieblingssohn seiner Eltern zu nennen. Seine Mutter hat ihn vor wenig mehr als Jahresfrist trotz strengster ärztlicher Warnung hingebungsvoll bis zur Genesung gepflegt, als er an schwerer Influenza und Lungenentzündung erkrankt war. Eine etwas schwärmerische, mancherlei Idealen nachstrebende Natur, ist der Prinz bestrebt, sich auch auf solchen Gebieten ein eigenes Urteil anzueignen, die ihm bisher fern lagen. Im Umgang ist er zuvorkommend, bescheiden, liebenswürdig, doch nicht ohne ein gewisses berechtigtes Selbstbewußtsein.

Prinz Adalbert, der im Freundeskreise kurz der „Marineprinz" genannt wird, ist lernbegierig und intelligent. Im Dienste hat er sich tüchtig und strebsam erwiesen, und wenn man sich erzählt, daß er hin und wieder eine Selbständigkeit der Meinung bewiesen habe, die seinen Jahren vielleicht voraus war, so ist dies gewiß kein schlechtes Zeichen.

Prinz August Wilhelm, der jetzt im 20. Lebensjahre steht, überraschte vor einem Jahre die Seinigen und die Hofgesellschaft durch die auffallende Aehnlichkeit seines Profils mit den Zügen des jugendlichen Friedrich des Großen, als der Kaiser im Berliner Schlosse ein Kostümfest veranstaltet hatte, zu dem die Geladenen in fridericianischer Tracht erschienen. Aber er wie der 17jährige Prinz Oskar und der 15jährige Prinz Joachim sind doch noch in einem so jugendlichen Alter, daß es voreilig wäre, ihnen gewissermaßen hier eine „Zensur" auszustellen.

Die kleine Prinzessin Viktoria Luise endlich — sie ist am letzten 12. September dreizehn Jahre alt geworden — ist natürlich das Nesthäkchen der Eltern und wird von den Brüdern um die Wette verhätschelt, wie der kindliche Liebreiz ihres Wesens ihr auch sonst überall schnell die Herzen gewinnt. Sie wird durchaus häuslich erzogen und man sieht sie nur selten in der Oeffentlichkeit. Seit einiger Zeit erhält sie Malstunden, und sie ist eine so geschickte Schülerin, daß die Eltern hoffen, in ihr die schöne künstlerische Begabung ihrer Großmutter, der Kaiserin Friedrich, neu erstehen zu sehen.

Einzug der Herzogin Sophie Charlotte in Berlin.
Die Begrüßung durch Oberbürgermeister Kirschner.



Wie wir unser Eisern Kreuz erwarben.

Auf mehrfachen Wunsch hin fahren wir mit den Berichten aus dem deutsch-französischen Kriege fort, und zwar unter einziger Benutzung des großartigen und empfehlenswerten Werkes: „Kriegserinnerungen: Wie wir unser Eisern Kreuz erwarben". Nach persönlichen Berichten bearbeitet von Friedrich Freiherr von Dincklage-Campe, Generalleutnant z. D., Berlin, Leipzig. Deutsches Verlagshaus Bong u. Komp.

Der Hauptmann Hugo Stadelmann, Chef der 2. baierischen (4 pfünd.) Batterie war mit seiner Batterie für den 3., 4. und 5. Dezember unter den Befehl des preußischen Generalmajors von Hontheim gestellt worden. Bei dem Gefecht und Sturm von Patay (Schlacht bei Orleans) am 4. Dezember zeichnete sich die Batterie, besonders aber Hauptmann Stadelmann, in ganz hervorragender Weise aus. Die Batterie eröffnete gegen 8 Uhr morgens das Feuer gegen den stark besetzten Ort und brachte dadurch bald mehrere vom Feinde besetzte Häuser in Flammen, ging dann, als die Infanterie avanzierte, mit derselben bis auf 1000´ Schritt an den Ort heran. Das von der Batterie eröffnete schnelle und sichere Feuer während mehr als zwei vollen Stunden im heftigen feindlichen Gewehrfeuer ermöglichte unserer bedeutend schwächeren Infanterie, einen Teil der Stadt zu nehmen, setzte ferner die ganze befestigte Nordseite des Ortes in Flammen, und nötigte die feindliche Infanterie, hier zeitweise ihr Feuer einzustellen. Die geschickte Benutzung des Terrains seitens Stadelmann ermöglichte es, diesen über drei Stunden währenden Kampf ohne Verluste für die Batterie zu führen. Die am Nachmittage erfolgte Einnahme von Patay ist größtenteils — wie von Hontheim in einem Bericht „auf Ehre und Pflicht versichert" — der brillanten Mitwirkung der Stadelmannschen Batterie, die dabei ihre ganze Munition verbrauchte, zuzuschreiben.

Am 8. Dezember — Schlacht bei Beaugency — focht Stadelmann in der Stellung bei Beaumont. Die Situation war höchst kritisch. Nachdem fast die letzte Brandgranate verschossen war, ließ Stadelmann die Trompeter „Marsch — vorwärts" blasen, die Mannschaft aber in ein kräftiges „Hurra" einstimmen, welches die in die Nähe kommende Infanterie lebhaft aufnahm. Dadurch war es gelungen, die „diesseitige" Infanterie nicht nur zum Stehen und zum sich Wiedersammeln in die Nähe der Batterie zu bringen, sondern auch das bereits verlorene Terrain wieder zu gewinnen. Am 9. Dezember bei Cravant eröffnete die Stadelmannsche Batterie der preußischen Infanterie den Eintritt in das Dorf Cernay und am 10. bestand sie einen zweistündigen Kampf gegen eine gut eingeschnittene französische 24 pfündige Batterie und legte inzwischen das Gehöft La Vitterne in Brand, um den dort kämpfenden Jägern das Vordringen zu ermöglichen. Nur zwei Geschütze der Batterie blieben an dem Tage brauchbar, und diese feuerten, bis kein Feind mehr in Sicht war.

Daß der unerschütterlich brave Offizier, welcher sein Eisernes Kreuz durch so manchen heißen Gefechtstag getragen, bei dem Einzuge in München durch den seltenen Schmuck der 1. Klasse ausgezeichnet wurde, das hat all die Mannschaften und Unteroffiziere mitgeehrt, die bei der 2. Batterie (4 pfünd.) 1. baierischen Korps so ruhmreich mitgekämpft haben.

Grubenunglück und Bergarbeiterschutz.

Das erschütternde Unglück auf der Kohlengrube „Borussia" bei Dortmund, dem am 10. Juli 1905 39 Bergarbeiter zum Opfer fielen, war Gegenstand von Interpellationen im preußischen Landtag und im Reichstag. Am 8. Februar brachte Abg. Brust (Zentrum) die Katastrophe im Abgeordnetenhause zur Sprache. Aus den Reden der Abgeordneten und den Erklärungen des Handelsministers ergibt sich, daß das Feuer auf dieser älteren, mit modernen Einrichtungen nicht versehenen Zeche durch Umwerfen einer 1,80 Meter über dem Boden des Füllortes angebrachten Petroleumlampe entstanden, die Eichenverschalung (sog. Lehrbögen), die von der Ausmauerung her noch stehen geblieben war, ergriffen und dann den hölzernen Schacht erfaßt hat. Die Anlage neuer Holzschächte ist im Ruhrrevier seit 1902 nicht mehr gestattet. Die im Füllort angebrachten Hydranten wurden in der Eile nicht gefunden. Die Schuldfragen unterliegen zurzeit noch der gerichtlichen Untersuchung. Die Langsamkeit dieser Untersuchung, das bisherige Schweigen der Behörden, die Zustände in der Grube wurden einer scharfen Kritik unterzogen. Dabei wurde auch nachdrücklich eine Verbesserung der Grubeninspektion durch Heranziehung von Kontrolleuren aus der Arbeiterschaft gefordert. Der Handelsminister hält sie nach den Erfahrungen im Saarrevier unter Umständen für zweckmäßig. Trotzdem will er sich nicht zu einer gesetzlichen Durchführung für alle Bergwerke verstehen, da er sie nicht oktroyieren will gegen den Willen der Zechenbesitzer. Im Reichstag bestritt die Regierung die Kompetenz zur Besprechung eines in Preußen vorgekommenen Grubenunglücks. Die meisten Parteien aber erklärten den Reichstag für zuständig, da die Bergwerksverhältnisse zumteil auch durch Reichsgesetz geregelt sind. Die Kritik fiel hier am 10. Februar noch viel schärfer aus als im Abgeordnetenhause, und wer die Debatten liest, wird sich des Eindrucks nicht erwehren können, daß in der Tat hier schwere Verstöße gegen die Sicherheit der Arbeiter vorliegen, die nicht die genügende Remedur bei den Behörden gefunden haben. Auch im Reichstag stand neben dem immer dringender auftretenden Verlangen nach einem Reichsberggesetz die alte Forderung der Einführung von Arbeiterkontrolleuren obenan, gegen die der preußische Handelsminister eigentlich nichts Stichhaltiges einzuwenden hatte. Denn die Abneigung der Gru-

---

lebt, und es gab fast keinen Beruf, in dem er nicht sein Glück versucht. Er war Goldsucher und Diamantgräber, Jäger und Tauschhändler, Farmer und Gütertransporteur gewesen, und hatte mehr als einmal an den Kämpfen der Kolonisten gegen die Eingeborenen und wilden Nachbarvölker teilgenommen, welch letzterer jede Gelegenheit zu Raubzügen benutzten. Wenn Fanning aber niemals auf einen grünen Zweig gekommen war, so lag dies hauptsächlich an seiner großen Uneigennützigkeit und Selbstlosigkeit. Er gab ohne Zögern seinen letzten Pfennig hin, um einem Freunde aus der Not zu helfen und sein erträgnisloses Besitztum verdankte er nur der Gutmütigkeit, es in Zahlung für eine Summe Geldes zu nehmen, die ihm einer schuldig geblieben. Seine Freunde und Bekannten schalten ihn einen Narren, aber im Grunde hatten sie doch die größte Achtung für diesen ehrlichen, biedern Kameraden, von dem sie wußten, daß er trotz seiner Weichherzigkeit eine seltene Unerschrockenheit besaß, die kaltblütig jeder Gefahr, ins Auge schaute, sei es im Streit gegen den Feind, sei es im Kampf mit den wilden Tieren des Landes.

„Kaatje, bring mir das Essen!" Auf diesen Ruf, den Fanning mit lauter Stimme erschallen ließ, trat eine Gestalt ein, deren mahagonibraune Farbe und pergamentartige Haut auf den ersten Blick ein Buschweib verriet. Ein Weib von geradezu verblüffender Häßlichkeit mit dem grinsenden Gesicht, dem breiten Mund, den mächtigen Ohren und dem dickwolligen Schädel, — wenig geeignet, Appetit für das Mahl zu erwecken, das sie vor ihren Herrn auf den Tisch setzte. Aber sie war ein gutmütiges, treues Geschöpf, Fannings Faktotum, die bei ihm das Amt einer Köchin und Hausfälterin bekleidete.

Das magere Huhn in Reis vermochte die Eßlust des [illegible] zu erwecken; er schob bald den Teller zurück und trat an die offene Haustüre, unbehaglich vor sich hinstarrend; selbst seine gewohnte Pfeife rauchte er heute nicht.

Ein Schwirren in der Luft ließ ihn aufschauen und dann erbleichend zurückprallen. „Großer Gott! Die Heuschrecken!" Es klang wie ein Ruf der Verzweiflung. „Nun auch noch diese Plage? Was die Dürre noch übrig gelassen hat, wird dies gefräßige Insekt vollends vernichten!"

Ehe er noch zu Ende gesprochen, war die Luft von den geflügelten Raubtieren erfüllt; ihre dichten Schaaren verdunkelten fast das Sonnenlicht und wie eine mächtige schwarze Wolke bedeckten sie das Land, dem einsamen Beobachter Verderben und Ruin verkündend.

Der Gluthauch der Atmosphäre zwang Fanning schon nach wenigen Minuten, sich wieder in das kühlere Zimmer zu begeben und hier saß er die nächsten Stunden in dumpfer Niedergeschlagenheit, eine lähmende Schwere in den Gliedern und einen heftigen Schmerz im Kopf verspürend.

Endlich neigte sich die Sonne am fernen Horizont zum Untergang; das bedeutete doch wenigstens eine kleine Abnahme der Tageshitze, wenn auch eine kaum merkliche, denn der Erdboden glich noch immer einer Lavaschicht, der heiße, erstickende Dünste entstiegen. Das empfand auf jeden Fall der Reiter, der sich mühsam einen Weg durch die unwirtliche Gegend bahnte. Sein Pferd schien furchtbar unter dem Mangel von Futter und Wasser zu leiden, denn es schleppte sich kaum vorwärts und mehr als einmal erleichterte ihm sein Herr die Last, indem er eine Strecke nebenher ging. „Ein verwünschtes Land!" brummte der Mann, stehen bleibend und sich den Schweiß von der Stirne wischend. „Beinahe Abend, keine menschliche Behausung in Sicht und weit und breit kein Tropfen Wasser in dieser Wüste. Da hört wahrhaftig die Gemütlichkeit auf!"

Mit dieser letzteren Bemerkung hatte er sehr recht, denn seine Lage war durchaus keine angenehme; fand er nicht bald ein Obdach für sich und sein abgetriebenes Roß, so mußte er sich in dieser endlosen Einöde für verloren halten. Und doch verspürte er so gar keine Lust, jetzt schon vom Leben zu scheiden. Nun, er war ja auch noch jung, kaum dreißig Jahre alt und obendrein ein hübscher Mann, groß und kräftig, von sehnigem Körperbau, mit blauen Augen und tiefdunklem Haar und Bart, was seinem schmalen Gesicht einen eigenartigen Ausdruck verlieh. Daß er kein Kolonist und ebenso wenig ein Bur war, zeigte nicht nur sein Aeußeres, sondern auch seine Kleidung, die den europäischen Ursprung verriet.

Ohne des Weges zu achten, schleppte er sich langsam vorwärts und hatte eben eine kleine Anhöhe, aus einem Steinhaufen gebildet, erreicht, als er plötzlich einen Ruf der Ueberraschung ausstieß. War es eine trügerische Vision oder Wirklichkeit? Vor ihm, nur wenige Minuten entfernt, stand ein Haus — eine menschliche Wohnstätte. Wie eine erfrischende Labung wirkte dieser Anblick auf den müden Reisenden und selbst das Pferd schien die Ruhe eines Stalles zu wittern, denn es spitzte die Ohren und trabte in lebhafterem Gange dem ersehnten Ziele entgegen. Voraussichtlich war dies nur das armselige Heim eines Buren, ohne jede Bequemlichkeit und, was noch empfindlicher — aller Reinlichkeit entbehrend, die ja bekanntlich die schwache Seite dieses Volkes ist, aber der Wanderer hoffte, hier wenigstens Nahrung für sich und seine Stute zu finden und das war für den Augenblick doch das Allernotwendigste.

Er hatte sich jetzt dem Orte bis auf einige hundert Schritte genähert, als er sich in höchst unerwarteter Weise

Beilage zu Nr. 9.

Aus dem Wahlkreise Hagen-Schwelm

wird geschrieben:

Nachdem die Freisinnige Volkspartei an Stelle Eugen Richters als Kandidaten für den Landtag im Wahlkreise Hagen-Schwelm Herrn Dr. Hans Crüger aus Charlottenburg bestimmt hat, der, soviel aus seiner Tätigkeit als Vertreter des Kreises Wiesbaden bekannt ist, ziemlich auf dem linken Flügel des Freisinns steht, wird die Hoffnung, daß die bürgerlichen Parteien des Kreises sich zum gemeinsamen Kampf gegen die Sozialdemokratie zusammenfinden werden, leider stark getrübt. In seinem früheren Kreise Wiesbaden hat Dr. Crüger nicht einmal die Unterstützung des Zentrums, die der Freisinn Jahrzehnte lang genoß, gegen den nationalliberalen Kandidaten Bartling, der dem Kreise entstammte, finden können und diesem 1903 Platz machen müssen, weil die große Mehrzahl der bürgerlichen Wähler einen mit den Interessen des Kreises vertrauten Abgeordneten wünschte. Jahrzehnte lang hat die Freisinnige Volkspartei die Interessen des Kreises Hagen-Schwelm auswärtigen Parteiführern anvertraut, und die erste Gelegenheit hier Wandel zu schaffen, bringt den weitverzweigten Interessen sowie der Landwirtschaft des Kreises wiederum eine Enttäuschung. Dazu richtet die auf der Linie Richter-Parisius-Crüger entstandene Kandidatur des Charlottenburger Genossenschaftsanwalts, statt eine Annäherung der aufeinander angewiesenen bürgerlichen Parteien des Kreises herbeizuführen, vielmehr eine neue Scheidewand auf, die den Freisinn bei der kommenden Reichstagswahl leicht das Hagener Mandat kosten könnte, da es aus eigener Kraft nicht mehr behauptet werden kann.

Ein weiterer „Ruck nach links", wie er anscheinend der Absicht der Parteileitung der Hagener Freisinnigen entspricht, liegt keineswegs im Sinne eines großen Teils der freisinnigen Wähler des Kreises, die vielmehr in einem näheren Zusammenrücken der liberalen Parteien des Kreises und der ausgiebigen Betonung der wirtschaftlichen Interessen der engeren Heimat das beste Mittel zur Verteidigung des Kreises gegen die Sozialdemokratie erblicken. Sicherlich wäre es im Sinne der überwiegenden Mehrheit der bürgerlichen Wähler des Kreises gewesen, wenn die sich darbietende Gelegenheit benutzt worden wäre, einer Persönlichkeit wie z. B. dem Kommerzienrat Wilhelm Funcke, dem Vorsitzenden des Vereins der Märkischen Kleineisenindustrie, das freigewordene Landtagsmandat anzubieten. Wie erinnerlich, war auch das Zentrum bei der Landtagswahl 1903 nicht abgeneigt, Herrn Funcke seine Stimmen zuzuführen. Wenn die einsichtigen, mit der Zukunft rechnenden Männer im freisinnigen Lager das Gebot der Zeit verstehen, so werden sie, statt der intransigenten Politik ihres Vorstandes zu folgen, durch die Wahl eines derartigen Kandidaten eine wirklich segenbringende politische Tat vollbringen, zu der es jetzt noch keineswegs zu spät, aber auch nicht mehr zu früh ist. Jedenfalls sollte die nationalliberale Partei den Versuch nicht scheuen, ihren Kandidaten von 1903 diesmal auch den Wählern der anderen bürgerlichen Lager zur Wahl zu empfehlen.

Die freisinnige Hagener Zeitung bekämpft diese Anschauung und meint, die freisinnige Parteileitung würde aufs Gröblichste ihre Pflicht verletzen, wollte sie sich zu dem Versuch einer Einwirkung auf die Wahlmänner in der von den Gegnern gewünschten Richtung hergeben. Die Freisinnige Volkspartei des Wahlkreises Hagen-Schwelm aber würde sich dem Gespött der ganzen Welt aussetzen, wenn sie das mit erdrückender Majorität errungene Mandat eines Eugen Richter seinen politischen Gegnern ohne irgend welche Gegenwehr auslieferte.

Der „Untergang von Tokio".

In Tokio hat eben der Aberglauben eine Orgie gefeiert, wie sie kaum glaublich erscheint. Wir brachten am Montag i. d. Hatt. Z. ein Telegramm darüber u. erfahren jetzt noch das Nachstehende: Der alte „Landes"-Kalender, den noch alle Welt liest, und an den die meisten Leute im Volk und auch höher hinauf, wie es scheint, glauben, hatte für das laufende „Jahr des ausschlagenden Pferdes" allerhand fürchterliche Ereignisse vorausgesagt. Einige Feuersbrünste, wie sie häufig in Japan vorkommen, und kleinere ebenso alltägliche Erdbeben bestätigten die düstere Prophezeiung für das Volk. Als nun Prinz Artur von Connaught obendrein kam, erklärten einige „Professoren" der alten Gelehrtenzunft, das Unglück werde auch über Japan hereinbrechen. Die darob herrschende Unruhe machten sich einige Leute — die einen sagen Freunde schlechter Witze, andere behaupten Einbrecher — zunutze und telephonierten unter dem Vorgeben, die Meldung komme vom Zentral-Observatorium, nach allen Richtungen am Samstag zwischen 2 und 3 Uhr nachmittags werde Tokio von einem mächtigen Erdbeben zerstört werden. Sie trieben die Unverfrorenheit so weit, hinzuzufügen, trete das Unglück nicht zu der festgesetzten Zeit am Nachmittage ein, so geschehe das unter allen Umständen um dieselbe Zeit nachts. Man sollte glauben, daß dieser Zusatz allein genügt hätte, den „Ulk" zu verraten, um wenigstens gebildete Männer vor einem „Reinfall" zu schützen. Keineswegs! Die Stadt wurde sofort von einer wilden Panik erfaßt. Die Zeitungsbüros wurden fast von Fragern gestürmt, die die „genaue Zeit des Weltunterganges" wissen wollten. Der Kaiser selbst wurde benachrichtigt und — beunruhigt, bis S. M. sich durch Einholung direkter Informationen beim Observatorium davon überzeugte, daß es sich nur um einen schlechten Witz handele. Prinz Artur von Connaught ward mitsamt seiner ganzen Umgebung gleichfalls von der Panik erfaßt und verließ eiligst und heimlich ein zu seiner Ehre veranstaltetes Gartenfest, das plötzlich abgebrochen ward. Auch die Mitglieder des anwesenden diplomatischen Korps entgingen der Ansteckung nicht; sie flüchteten gleichfalls aus dem Ueno-Festpark mit dem Prinzen. Zum Glück gelang es sehr geschickt, diese offizielle Flucht dem anwesenden Publikum zu verbergen, zu dem die Nachricht von der nahenden Katastrophe noch nicht gedrungen war. Nicht genug damit: Es tagte gerade das hohe Parlament: der Präsident hielt es für seine Pflicht, das bevorstehende Nationalunglück, den Untergang Tokios „durch ein Erdbeben oder eine Flutwelle", den Volksvertretern offiziell zu verkünden, und diese flüchteten in solcher Bestürzung aus dem Gebäude, daß viele in der Eile „den ersten besten Hut ergriffen". In den Sitzungen der einzelnen Fraktionen ging es geradeso zu! Der Finanzminister ließ als vorsichtiger Mann sogar sein ganzes Mobiliar in den Hauspark bringen. Die Lehrer flüchteten mit ihren Schülern aus den Stätten der Wissenschaft, die Kaufleute aus ihren Läden, Arbeiter verließen in wilder Panik die Fabriken und Werkstätten. Alles drängte ins Freie, viele bestiegen die Omnibusse, andere kampierten nachts in den Parks; selbst die Teehäuser schlossen, und die ... Geishas weigerten sich, zu tanzen!! Extraausgaben der Blätter, die das Volk zu beruhigen suchten, blieben wirkungslos. Alles erwartete schreckgelähmt bis zum nächsten Morgen 2—3 Uhr die Katastrophe, und erst als der Morgen graute, begann man zu begreifen, daß alles nur ein „Ulk" gewesen. Und wir schreiben 1906!

Die Hinrichtung des „Blaubarts".

In Chikago ist am Freitag der vielgenannte Massenmörder Johann Hoch gehängt worden. Hoch hatte mehr als ein Dutzend Frauen, die er geheiratet hatte, vergiftet und noch viel mehr andere Frauen geheiratet und dann verlassen. Nach seiner Verurteilung war die Hinrichtung durch viermaligen Aufschub des Todesurteils bisher verhindert worden, da der Rechtsanwalt des Mörders verzweifelte Anstrengungen machte, eine Wiederaufnahme des Prozesses zu bewirken. Endlich wurden aber die Vorkehrungen zur Hinrichtung alle getroffen und Hoch bemerkte selbst, kühl und lächelnd: „Nun ist das Spiel im Gange, denke ich." Er ließ sich ruhig fesseln und begab sich zwischen zwei Gefangenwärtern, von einem Geistlichen begleitet, nach einem neben der Hinrichtungsstätte gelegenen Raum, wo das Todesurteil verlesen wurde. Während dieser Handlung langte der Rechtsanwalt Hochs in einem Automobil an und stürzte atemlos herein, um eine neue Aufschiebung des Strafvollzuges zu erlangen. Er wies auch wirklich eine gerichtliche Erklärung vor und zwang die bestürzten Exekutionsbeamten, die Hinrichtung noch um eine Stunde aufzuschieben. Auf eine telephonische Anfrage bei dem Generalstaatsanwalt von Illinois aber erklärte dieser, daß eine Wiederaufnahme des Verfahrens unmöglich sei und die Strafe ohne Aufschub vollzogen werden sollte. Hoch war unterdessen von seinen Fesseln befreit worden und hatte eine gute Mahlzeit eingenommen, bei der er sehr kräftigen Appetit zeigte, und mit den Wärtern scherzte, die ihm zusehen müßten, während ihnen doch gewiß der Magen knurre und sie schon selbst gern bei ihrem Mittagessen sitzen möchten. Als er dann die Antwort des Generalstaatsanwalts hörte, stand er ruhig auf und behielt bis zur letzten Minute seinen Mut.

Lokales.

Das **Doppelfest** im Kaiserhause, ganz besonders die silberne Hochzeit unseres Kaiserpaares, ist im ganzen Deutschen Reiche und von den Deutschen im Auslande in schönster Weise gefeiert worden. Von nah und fern liegen Berichte über die zahlreichen festlichen Veranstaltungen vor und es zeigt sich, daß der Reichsgedanke unerschütterlich stark und fest ist, daß die Liebe und Verehrung zu dem Kaiser und der Kaiserin nach wie vor im Herzen der großen Mehrheit des deutschen Volkes wurzelt. Die Hauptfeier spielte sich naturgemäß in Berlin ab, wo im altersgrauen Schlosse an der Spree am Dienstag nachmittag der feierliche Kirchgang des kaiserlichen Jubelpaares und des jungen Brautpaares Eitel-Friedrich und Sophie Charlotte stattfand. Der Einzug der Herzogin-Braut war trotz Sprühregens großartig verlaufen, aber hinterher gab es Unter den Linden und in den Nebenstraßen ein wildes Durcheinander. In der Nacht zum Dienstag und am Hauptfesttage selbst regnete es zuweilen ziemlich stark und fast ununterbrochen. Natürlich litt der Festschmuck darunter. Nachts waren übrigens die oldenburgischen Farben der offiziellen Dekoration durch deutsche ersetzt und die Kränze usw. mit Silberzeichen versehen worden. Der kühne Münchener Turmsteiger Adelmayer bestieg zur Feier des Tages den Petriturm und brachte an der höchsten Spitze eine deutsche und eine bayerische Flagge an.

Einer von den Berg- und Kommunalbehörden ausgehenden Anregung folgend, werden von mehreren Bergbaubetrieben aufs neue Versuche unternommen, um die kleinen Kohlenfelder in der Nähe der **Ruhr** den dortigen Zechen anzugliedern oder zu neuen Bergwerken zusammenzulegen. Derartige Versuche finden zurzeit in den Bergrevieren Dortmund I, Witten und Hattingen statt. Wie verlautet, soll auch Herr Hugo Stinnes sich sehr für diese Bestrebungen interessieren. Zunächst sollen in den betreffenden Grubenfeldern umfangreiche Schürfarbeiten vorgenommen werden, um die Abbauwürdigkeit der Flötze zu prüfen.

Ein tötlicher Unfall ereignete sich in der Fabrik von Zinn u. Engels in Barmen, wo der 20jährige Schlosser Braun aus **Langerfeld** beim Besteigen des Fahrstuhles infolge eines Fehltritts in die Tiefe stürzte und tot blieb.

Dienstag abend 7 Uhr stürzte auf den Westfälischen Stahlwerken in **Bärendorf** bei Bochum ein Teil der Dachkonstruktion des Neubaues des Martinwerkes ein. Zwei Arbeiter wurden getötet und 6—8 teils schwer teils

Der gute, alte Herr.

Der gute, alte Herr! Eine süße Erinnerung taucht bei diesen Worten aus den oft so leid- und kummervollen Tagen der Gegenwart auf, ein freundliches Bild stellt sich meinem geistigen Auge dar und eine heilige Rührung faßt mein Herz beim Andenken an den entschlafenen Biedermann. Es war aber dieser gute alte Herr ein reicher Fabrikant und ein tätiger Kaufmann, der viele Hände beschäftigte und viele Herzen glücklich gemacht hat. Er behandelte seine Arbeiter so milde, daß sie durchs Feuer für ihn gelaufen wären; er gab ihnen Verdienst in guter und schlechter Zeit; er verschaffte ihnen billige Kleidungsstoffe und wohlfeile Nahrungsmittel, die er im Großen einkaufte; er leitete sie zur Sparsamkeit an; er sah leichtsinnig begangene Fehler nach und vergab sie — ja, er ging einen anderen Weg, wenn er in seinem Walde die Axt eines Holzdiebes hörte, um sich den Schmerz und dem armen Manne die Beschämung und Bestrafung zu ersparen, und erreichte dadurch mehr, als er durch Bestrafung hätte erreichen können. Darum war er auch Herr und Meister in der vollsten und schönsten Bedeutung des Wortes, wenn er im schlichten grauen Rocke, das schwarze Sammetkäppchen aufs weiße Haupt gedrückt, inmitten seiner Arbeiter stand. Mochte er sie nun loben oder tadeln, belehren oder befragen, immer war er die große Seele des großen Ganzen, der Mittelpunkt des großen Kreises, die gewaltige Kraft, welche das Riesenwerk in Bewegung setzte und lenkte, daß Leben hineinkam und ein Rad ins andere griff, um den weisen Plan des Meisters zu vollbringen. Doch es würde mich zu weit führen, wollte ich sein ganzes Leben, sein ganzes Wirken beschreiben. Die Erzählung einer Tat, welche bedeutungsschwer für mich war und segnend in mein Leben eingriff, wird zum Beweise hinreichen, daß er den Namen des alten guten Herrn wohl verdient hat.

Ich war als ein junger Bursche in die Fabrik gekommen; er sah, daß ich fleißig, treu und geschickt war, und würdigte diese Eigenschaften dadurch, daß er mich nach einigen Jahren vom bloßen Arbeiter zum Aufseher und später sogar zum Meister beförderte. Nie vergesse ich den Tag, an welchem das letztere geschah. Es war an einem Samstage; ich und vier andere Aufseher hatten uns zu seinem Kontor begeben, um, wie gewöhnlich, den Wochenlohn in Empfang zu nehmen, den wir an die übrigen Arbeiter auszuzahlen hatten. Wir wandten uns zum Gehen, nachdem wir unser Geschäft mit dem Kassaführer abgemacht hatten; plötzlich rief der Herr, der auf seinem gepolsterten Lehnstuhl an einem niedrigen Pulte in der Nähe des Fensters saß, mich zurück.

„Lang," hub er an, „ich sehe, daß Ihr ein rechtschaffener Arbeiter seid. Ihr habt meine Erwartungen gerechtfertigt, und mir seit 10 Jahren treu gedient, — ich will Euch dafür belohnen!"

Er wandte sich wieder zum Pulte, schloß dasselbe auf und nahm einen Schlüssel, den er mir überreichte.

„Ich weiß, daß Ihr eine alte Mutter habt, die durch den Tod eures Bruders ihre bisherige Hauptstütze verloren hat; nehmt sie zu Euch!! Hier ist der Schlüssel zu dem neuerbauten Häuschen neben der Fabrik; es gehört Euch, so lange Ihr mein Meister seid, und dazu ernenne ich Euch heute. Ihr bewohnt es, ohne mir Miete zu zahlen, und benutzt auch den Garten, der dabei liegt, und der Meisterlohn reicht hin, Eure Mutter und Euch zu ernähren — ja, vielleicht noch jemanden".

Er lächelte bei diesen letzten Worten, klopfte mir, der ich, von dem unverhofftem Glück betäubt, sprachlos dastand, dann auf die Schulter und sagte: „Na, nun geht mit Gott und bleibt in Eurem neuen Verhältnisse eben so treu, wie bisher!" Und ehe ich viel Dankesbezeugungen und Versprechungen herausstammeln konnte, schob er mich zur Tür hinaus und kehrte ruhig zu seinem Pulte zurück.

Wer war froher als ich! Ich hatte einen eigenen Herd, konnte meiner geliebten Mutter eine neue Heimat anbieten, — — der gute alte Herr!

Alle Arbeiter in der Fabrik, denen meine Erhebung schon verkündet worden war, wünschten mir Glück und grüßten mich künftig noch einmal so höflich, denn das Königreich unseres alten Herrn war ein wohlorganisierter Staat und ein Meister darin ein hochgestellter Mann. — „Ehre, dem Ehre gebührt!" war der allgemeine Wahlspruch.

Ich aber führte nach einigen Wochen meine liebe Mutter in das schmucke Häuschen und, damit ichs kurz mache, nach einigen Jahren ein frommes Weib heim und lebte glücklich und zufrieden viele Jahre lang. Wie schön wars, wenn ich am Sommerabend müde aus der Fabrik kam und wir uns in dem traulichen grün bemalten Stübchen zum einfachen Mahle niedersetzten; wenn wir dann, nachdem die Kinder zur Ruhe gebracht waren, uns hinsetzten in die Rosenlaube des Gärtens und zu der stolzen Fabrik hinsahen, die wie ein Schloß am Meere an dem großen, mondscheinbeglänzten Weiher emporragte; wie wir Segen auf das Haupt ihres Besitzers herabflehten, der uns so viel Gutes getan und nicht allein uns, sondern noch vielen anderen. Denn neben unserem Hause standen in gerader Reihe noch zehn andere, die er für Meister oder ausgezeichnete Arbeiter und deren Familie hatte erbauen lassen, und alle waren von einem grünen Garten umgeben, alle waren von glücklichen Menschen bewohnt; wie Planeten der Sonne standen sie dem stattlichen Fabriksgebäude gegenüber, von dem sie Licht und Leben empfingen. — Ich war glücklich in jener Zeit.

Da fuhr plötzlich, wie ein Feuerbrand ins unbewachte Haus, ein verführerischer Gedanke in mein Herz hinein. Mir wurde in einer großen Stadt eine Stelle als Fabrikdirektor angeboten und großes Salair versprochen, und ich — nahm das Anerbieten nach langem Kampfe und Bedenken an. Ich weiß die Gründe nicht alle mehr, womit ich damals die strafende Stimme meines Innern zu betäuben suchte; nur dunkel schwebt mir vor, daß ich als Hauptgrund meiner Handlungsweise die Möglichkeit anführete, meinen Kindern in der Stadt einen besseren, tüchtigeren Schulunterricht verschaffen zu können, dessen Wert ich an mir selbst erfahren hatte. Zwar kostete es mich Mühe, mich von alten Bekannten und Freunden von der liebgewordenen Stätte, von dem alten Wirkungskreise und besonders von dem guten Herrn loszureißen, und mit niedergeschlagenen Augen trat ich vor den letzteren hin und offenbarte ihm mein Vorhaben. Er hörte mich ruhig an, heftete einen festen und prüfenden Blick auf mich und sprach dann ernst: „Bedenkt es, was Ihr tut! Glaubt Ihr, in der Stadt glücklicher zu sein, so zieht hin; ich will Eurem Glücke nicht im Wege stehen und nicht hoffen, daß Ihr Euch täuscht! Nach unserem Vertrage müßtet Ihr noch ein halbes Jahr hier bleiben; da aber Euer neuer Herr baldigen Eintritt wünscht, so will ich Euch mit Ende dieser Woche entlassen. Nun zieht mit Gott!" setzte er mit gerührter Stimme hinzu. „Es tut mir leid, daß Ihr geht, wir hatten schon so lange zusammengearbeitet und kannten uns so gut; ich hoffte,

leicht verletzt. Der Betrieb der Stahlwerke wird durch diesen Unfall in keiner Weise gestört.

Nach dem Jahresbericht des Krüppelheimes in **Volmarstein** wurden im vergangenen Jahre 31 männliche und 21 weibliche Pfleglinge an 9301 Tagen beherbergt. Zu Beginn des neuen Jahres betrug die Zahl 33, ist jedoch seitdem abermals gewachsen, und noch viele Anmeldungen liegen vor. Bei einem großen Teil der Pfleglinge hatte die Anstaltsbehandlung den Erfolg, daß sie in absehbarer Zeit ihren Lebensunterhalt ganz oder teilweise erwerben können. Die noch schulpflichtigen Pfleglinge erhalten in der Anstalt regelmäßigen Unterricht, größere Knaben werden in praktischen Arbeiten unterrichtet, die Mädchen, soweit es der körperliche Zustand erlaubt, in Küchen-, Haus- und Handarbeiten. Für Schneiderei, Anstreicherei, Korbflechten und Bürstenbinden sind tüchtige Meister vorhanden, Schreinerei und Buchbinderei sollen demnächst eingeführt werden. Der Betrieb der Landwirtschaft soll weiter ausgebaut werden, sobald genügende Arbeitskräfte vorhanden sind, wünschenwert wäre es, wenn in der Zwischenzeit der Viehreichtum der Anstalt, der jetzt nur aus einigen Schweinen und Hühnern besteht, um einige Kühe oder gar ein Pferd vermehrt werden könnte. Bis jetzt sind an Liebesgaben für die Anstalt über 200000 Mark eingegangen. Die ganze Schuldenlast beträgt noch 107 000 Mark. Der Jahresbericht gibt der Hoffnung Ausdruck, daß die Opferwilligkeit, die bisher der Krüppel und Hilflosen sich annahm, auch in Zukunft der Anstalt ihre Sorgen erleichtern werde. Die Herren Landrat Hartmann und Pfarrer Arndt werden große wie kleine Gaben dankbar ihrer Bestimmung zuführen.

In festlich-froher Stimmung befand sich die Bevölkerung **Volmarsteins** am Dienstag; galt es doch, die Doppelfeier unseres geliebten Kaiserhauses festlich zu begehen. Nachdem am Nachmittage in den Räumen des Wirthschen Restaurants eine Bewirtung der Schulkinder stattgefunden, wurde gegen 7 Uhr abends seitens des Kriegervereins, der Feuerwehr und der Schulkinder ein Fackelzug zum Kriegerdenkmal auf dem Schloßberge arrangiert. Bei Verbrennung der Fackeln, Abbrennen eines Feuerwerks und Salvenfeuer der Schießabteilung des Kriegervereins wurde ein dreimaliges Hoch auf die kaiserliche Familie ausgebracht. Hierauf bewegte sich der Zug unter Vorantritt der Feuerwehr-Kapelle und unter dem Gesange patriotischer Lieder zu den Vereinslokalen, wo ein gemütliches Zusammensein folgte. Zu gleicher Zeit feierte der Bürgerverein in den Räumen des Restaurants Schmermund. Das Hochbassin d. Barmer Wasserwerks am Loh erglühte in bengalischem Lichte. Hier hatte der Kriegerverein Grundschöttel eine Feier veranstaltet, die einen sehr gelungenen Verlauf nahm.

Allerlei.

Seine alten Grenadiere, die der Kaiser vor 25 Jahren als Prinz befehligte, huldigten dem Kaiser am Montag in Berlin. 170 Mann waren angetreten und brachten dem Kaiser als Spende für die 2. Kompanie des 1. Garderegiments 3000 Mark dar. Der Monarch, der die Herren freudig begrüßt hatte, dankte für die treue Anhänglichkeit und versprach die Stiftung zu vergrößern. Dann unterhielt er sich mit jedem einzelnen über persönliche Verhältnisse. Mit einem Händedruck nahm der Kaiser Abschied. Die alten Soldaten wurden festlich bewirtet.

Eine billige Hochzeitsfeier konnte ein Berliner Wäschefabrikant geben. Er hatte zur Feier der Vermählung seiner Tochter die Festräume eines vornehmen Hotels Unter den Linden gemietet. Die Einladungen waren bereits ergangen, alle Festvorbereitungen getroffen, als plötzlich der Hoteldirektor den Fabrikanten um Entbindung von dem Vertrage ersuchte. Das kaiserliche Hofmarschallamt habe die Gesamträume des Hotels für Gäste des Hofes bei dem Doppelfest im Kaiserhofe gemietet und zur Bedingung gemacht, daß vollkommenste Ruhe walte. Da die Ablehnung das Hotel schädigen würde, biete er, der Direktor, dem Fabrikanten eine Abfindungssumme von mehreren tausend Mark an. Der Fabrikant ging, wie die „Deutsche Konfektion" berichtet, darauf ein und feierte die Hochzeit in einem anderen Hause.

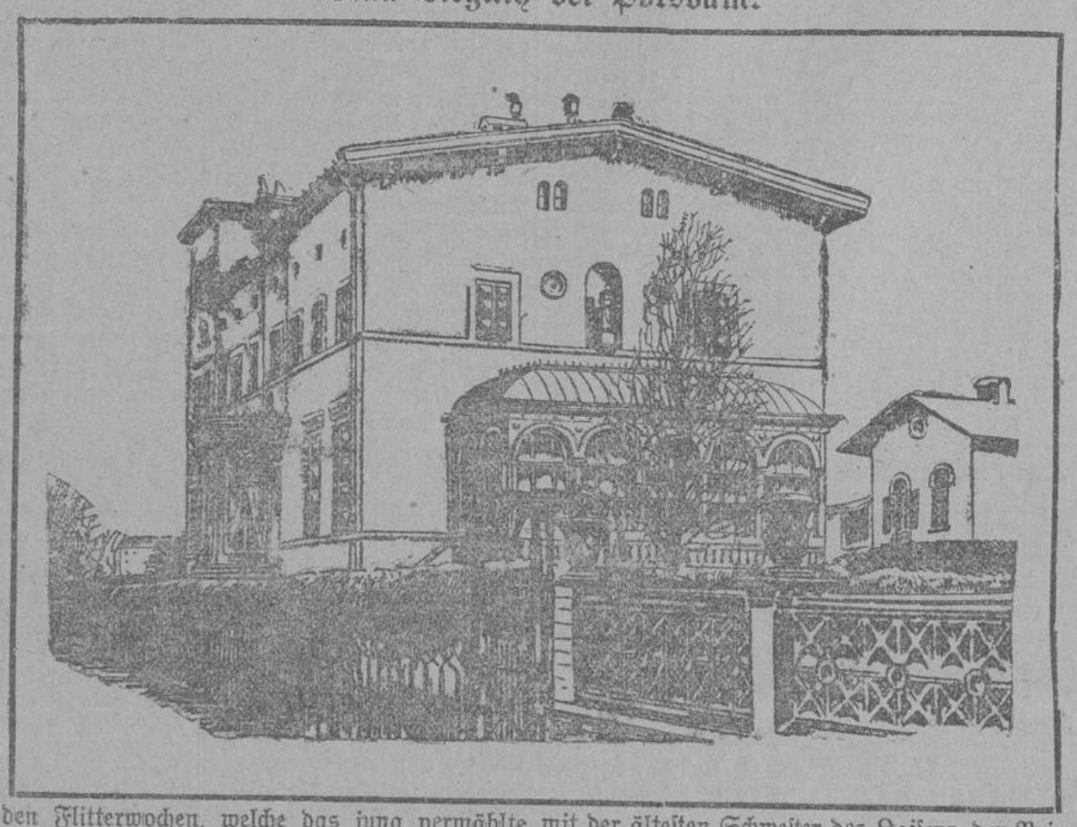
Selbstmord eines Oberprimaners. In Greifenberg in Pommern hat sich der Oberprimaner des dortigen Gymnasiums auf dem Kirchhof erschossen. Der Unglückliche war seit längerer Zeit nervenleidend gewesen, und deshalb ein halbes aus der Prima beurlaubt. Jetzt erst konnte er zur Reifeprüfung zugelassen werden. Am zweiten Tage der schriftlichen Prüfung wurde der junge Mann abermals von einem Nervenkrampf befallen. Kurz nachdem er sich hiervon etwas erholt hatte, vollführte er die unglückselige Tat.

Eifersuchtsdrama. Ein seit einem halben Jahre von seiner Ehefrau getrennt lebender Kaufmann aus Leipzig hatte mit einer stellenlosen Kellnerin ein intimes Verhältnis angeknüpft und befindet sich mit letzterer „auf Reisen". Am Dienstag kam das Paar auch nach Oelsnitz und kehrte im Hotel „Wettiner Hof" ein. Ohne daß der ungetreue Gatte eine Ahnung davon hatte, hatte die Frau die Spur ihres Ehemannes verfolgt und war ebenfalls von Leipzig nach Oelsnitz gekommen. Unbemerkt nahm die Frau in einer Ecke der Gaststube Platz und beobachtete ihren Ehemann und die Kellnerin. Plötzlich trat, als der Mann sich eine Zeitung geben ließ, die Frau dem Mann mit geladenem Revolver entgegen und feuerte einen Schuß auf ihn ab. Durch eine geschickte Abwehr der Waffe wurde der Ungetreue nur an der Hand verletzt, begab sich aber in ärztlicher Behandlung. Die Frau wurde verhaftet, sie erklärte, daß, wenn der Schuß tödlich gewirkt hätte, sie sich gleichfalls getötet haben würde.

Fünf Personen verbrannt. In dem böhmischen Orte Pokatitz bei Kaaden brach in dem sogenannten „Hirtenhäuschen", das von dem Gemeindehirten Reisig und der Familie seines Schwiegersohnes namens Gotthardt bewohnt wird, nachts Feuer aus, das zunächst die zum Bodenraume führende Holztreppe erfaßte und bald den Dachboden, auf welchem der alte Reisig mit seinen vier Enkelkindern im Alter von 7—12 Jahren schlief, erfaßte. Trotz aller Anstrengungen der Gotthardtschen Eheleute und der Nachbarn war es unmöglich, Hilfe zu bringen und der Alte, sowie die vier Kinder wurden nur als verkohlte Leichen geborgen.

Heldenmütige Rettung Schiffbrüchiger. In der vorigen Woche wütete im englischen Kanal ein heftiger Schneesturm, während dessen der Schoner „Marie Christine" in der Nähe von Dungeneß an die Küste geschleudert wurde. Die Küstenwache bemerkte den Unfall, aber das Wetter war so unsichtig, daß lange Zeit die Lage des Schiffes, das bis zu den Masten im Wasser lag, nicht genau bestimmt werden konnte. Endlich entdeckte man die Schiffbrüchigen, die sich in die Masten geflüchtet hatten. Die Rettungsleine und der Rettungskorb wurden von den Küstenwächtern mit dem Raketenapparat durch einen wohlgezielten Schuß durch die Masten geworfen und von einem der schiffbrüchigen Mannschaft befestigt. Nun begann unter unsäglichen Schwierigkeiten das Rettungswerk. Als erste bestieg die Frau des Kapitäns die Rettungsboje. Sie wollte erst ihr kleines Kind mitnehmen, das sich ebenfalls an Bord befand, nahm aber auf Zureden ihres Mannes davon Abstand. In vollkommen erschöpftem Zustande kam die Frau an Land an. Als letzterer wurde der Kapitän an Land gezogen. Er nahm sein kleines Kind in den Arm und bestieg die Boje. Mehrere male wurden Vater und Kind durch die hochgehenden, eisig kalten Wogen gezogen, denn die Gewalt des Sturmes hatte sich während des Rettungswerkes noch gesteigert. Endlich kamen Vater und Kind an Land, sie waren aber vollkommen erschöpft und fast bewußtlos. Fünf Stunden lang hatte die Mannschaft in den Reelings und auf den Masten aushalten müssen, und durch den Kampf mit den Wellen und die eisige Kälte waren viele der Ohnmacht nahe. Menschenleben waren glücklicherweise nicht zu beklagen.

Villa Liegnitz bei Potsdam.



Nach den Flitterwochen, welche das jung vermählte Prinzenpaar Eitel Friedrich in Hubertusstock verbringt, wird es sein Heim in der Potsdamer Villa Liegnitz aufschlagen, die wir unsern Lesern heute im Bilde vorführen. Die Villa Liegnitz hat ihren Namen von der zur Fürstin Liegnitz erhobenen, König Friedrich Wilhelm III. morganatisch angetrauten Gräfin Auguste von Harrach erhalten, welche jahrelang darin wohnte. Nachdem sie am 5. Juni 1875 zu Hamburg verstorben war, bezog der Erbprinz Bernhard von Sachsen-Weimar nach seiner Vermählung mit der ältesten Schwester des Kaisers, der Prinzessin Charlotte für einige Zeit die Villa. Später wurde das schöne Landhaus einige Jahre von dem Prinzen Heinrich, dem Bruder unseres Kaisers, als er noch unvermählt war, bewohnt. Seitdem Kaiser Wilhelm II. regiert, ist Villa Liegnitz nicht mehr von preußischen Prinzen bewohnt worden; sie wurde vielmehr höheren Hofchargen überwiesen und zwar zur Bewohnung während derjenigen Zeit, während das Hoflager am Neuen Palais zu sein pflegt.

---

das sollte immer so bleiben! Nehmt dieses als Reisegeld und dann lebt wohl!"

Er drückte mir gewaltsam einige Goldstücke in die Hand und wandte sich rasch zu seinem Pulte. Mir war das Weinen nahe; das Scheiden aus den alten liebgewonnenen Verhältnissen hat immer etwas Eigenes und Ergreifendes — nun gar das Scheiden von einem solchen Herrn! Gern wäre ich umgekehrt und in den alten Kreis zurückgetreten; aber eine falsche Scham und der Gedanke, in meiner neuen Laufbahn besser für meine Familie sorgen zu können, hielten mich zurück. Mit wehmuterstickter Stimme nahm ich Abschied, und nach wenigen Tagen zogen wir.

Wir zogen — und nach nicht vollen sechs Monaten kehrten wir wieder zurück. Die glänzende Seifenblase war geplatzt, mein geträumtes Glück hatte sich nicht verwirklicht. Der Fabrikant in der Stadt hatte Bankerott gemacht, ich war arbeitslos, die Augen meiner Mutter waren rot von heißgeweinten Tränen, die Wangen meiner Frau und meiner Kinder waren blaß von der ungesunden Stadtluft geworden; was sollte ich nun tun? Ich kehrte mit zerknirschtem Herzen zu meinem alten guten Herrn zurück.

Wohl bebte ich, als ich vor der Tür des Komptors stand. Mit stumpfem Blicke betrachtete ich das wohlbekannte Schildchen und buchstabierte mechanisch: „Komptor". Schreckliche Gedanken von Demütigung, gerechter Strafe, Armut, Verstoßung flogen mir durch meinen Sinn, und ich mußte alle meine Kraft zusammennehmen, um anklopfen zu können.

„Herein," rief's drinnen — und ich trat hinein. Ja, das war die alte Stube; durchs Fenster blickte man auf die alte Fabrik hinaus, an den grünen Wänden hingen Landkarten und Tabellen, an dem großen Pulte saßen die Buchhalter, und dort auf dem weichen Lehnstuhle er, den ich so schnöde verlassen, so schwer beleidigt hatte. Und er erhob sich und trat auf mich zu. Ich glaubte, in die Erde versinken zu müssen, meine Brust war wie zusammengeschnürt, ich konnte kein Wort hervorbringen und starrte verzweifelnd auf ihn hin, von dessen Wort mein Wohl und Wehe abhing. Er kam auf mich zu, nah und immer näher, jetzt stand er vor mir, maß mich mit einem freundlichen und milden Blicke und sagte dann: „Ah, guten Tag, Meister Lang? Ihr wollt gewiß Euren Hausschlüssel holen? Ich habe ihn getreu aufbewahrt, hier ist er. Nun, morgen um sieben Uhr fängt die Arbeit an!"

Das war zu viel! Ich hatte im günstigsten Falle Tadel und Vorwürfe und endlich Aufnahme als einfacher Arbeiter gehofft, — von allem dem keine Spur! Kein unfreundliches Wort, keine unzarte Zurechtweisung, keinen kränkenden Blick hatte ich von meinem guten Herrn empfangen, sondern die reinste Herzensgüte; ich war auf die zarteste Weise in mein voriges Verhältnis, in mein voriges Glück zurückversetzt! Weinend streckte ich meine Arme aus: „Laßt's gut sein, Lang, wir kennen uns ja; geht nach Hause und tröstet Eure Frau!"

Und ich ging; aber meine Frau brauchte nicht mehr getröstet zu werden. Sie hatte erwartet, unser Haus und unseren Garten in fremden Händen oder verwüstet und verwildert zu finden; doch alles war in gutem Zustande, das Haus schon geöffnet. Denn unser guter Herr hatte seinen Schlüssel schon am frühen Morgen gebraucht und das Haus, welches seit einem halben Jahre öde und leer gestanden, wieder öffnen und putzen lassen und uns reuig Zurückkehrenden, deren Ankunft er erkundet hatte, einen freundlichen Empfang bereitet. Da saßen wir denn nach vielen trüben Tagen wieder in unserer alten grünen Stube, beisammen um den gedeckten Tisch; aber die Speisen wären kalt geworden, hätte nicht der gesunde Appetit der glücklichen Kinder, die zugleich essen und weinen, essen und lachen können, jeder Rührung widerstanden; uns Erwachsenen war das Herz so voll, daß wir nicht essen, ja, kaum sprechen konnten; nur ein Wort erscholl aus jedem Munde und war in jedem glänzenden Auge zu lesen. „Gott segne unseren alten, guten Herrn!"

Der gute, alte Herr! Längst schlummert er jetzt in kühler Gruft, und seine Erben haben ihm einen schönen Grabstein gesetzt, aber das schönste Denkmal, das nicht, wie Marmor, im Sturme der Zeiten verwittern wird, hat er sich selbst in unseren Herzen gegründet, die bis zum letzten Atemzuge glühend für ihn schlagen und in denen sein Name noch immer flammen wird, wenn längst die goldenen Lettern des Leichensteins erloschen sind.

Der heut. Nr. liegt eine Festschrift bei.

Für strebsame junge Leute sind die epochemachenden Selbstunterrichtswerke des Systems Karnack-Hachfeld, die seit einer Reihe von Jahren, wie dies allgemein anerkannt wird, das bedeutendste technische Fachwerk sind, ganz besonders zu empfehlen. Neuerdings hat es die Verlagsbuchhandlung von Bonneß u. Hachfeld in Potsdam unternommen, in die Reihe der Werke die „Bergschule" aufzunehmen und hat damit einem allgemeinen Bedürfnis abgeholfen. Wer sich als Werksbeamter jeglicher Art ausbilden will, hat nicht mehr nötig, unter Aufopferung von Zeit und vielem Geld seine Erwerbstätigkeit zu unterbrechen, um eine Fachschule zu besuchen, er kann durch das eifrige Studium der „Bergschule" spielend leicht und ohne große Kosten dasjenige Wissen erlangen, das von ihm als Werksbeamter auf den Bergwerken und Aufbereitungsanstalten gefordert wird. Wir können deshalb das Werk allen Angehörigen des bergmännischen Berufs bestens empfehlen.

Eltern in N. zu Besuch weilte, eine ziemlich anstrengende sechsstündige Fußtour unternommen. Erst spät suchte er
„Durchaus nicht! Ich halte Sie nämlich für einen

„Sie scheinen verrückt zu sein.“

„Durchaus nicht! Ich halte Sie nämlich für einen gewissen Lemoine, der dafür bekannt ist, daß er es liebt, sich mit den Brillanten anderer Leute zu schmücken.“

Der Elegant wurde todesbleich und begann krampfhaft zu zittern.

„Was wollen Sie damit sagen, Herr Leroux?“ stammelte er.

„Schauen Sie sich doch um!“

Isidor Lurine wandte sich um und stand dem Juwelier Belmont aus Nantes gegenüber, den er so frech beraubt hatte.

„Ah, Herr Lemoine!“ sprach der Nanteser, „ich bin entzückt, Sie wieder zu sehen, mein heiterer Reisegefährte! Darf ich mir wohl meine Brillanten, meine Uhr, meine Banknoten wieder ausbitten? Meine Uhrkette glänzt ja recht niedlich an Ihrer Atlasweste!“

Der Gauner war sprachlos vor Schrecken bei dieser unerwarteten Entwickelung der Hundeaffäre.

„Einer von den Galgenvögeln ist erwischt,“ sagte der Diebsfänger. „Den anderen werden wir auch bald haben. Ja, schaut mich nur an, Lurine; ich bin nicht der Mechanikus Leroux, sondern der Detektive Levasseur. Heda, Freund Martin! Nehmt diesen Burschen in Haft und bringt ihn nach dem Kommissariat!“

Der Polizist hatte keine große Mühe, den Fassungslosen zu fesseln.

„Ich kenne den geschniegelten Herrn recht wohl,“ sagte er dabei. „Auf den Tanzbällen ist er bekannt bei den Damen als „der schöne Isidor“. Und einen Freund hat er, namens Villaume, mit dem er sich immer herumtreibt.“

„Das wird also wohl Monsieur Robinet sein,“ meinte Levasseur. „Ist's nicht so, Herr Isidor?“

Lurine antwortete nicht.

„Gut, wir werden nicht verfehlen, Ihnen diesen Villaume vorzustellen, Herr Belmont, und ich zweifle nicht, daß Sie in ihm Ihren zweiten Reisegefährten erkennen werden. Nun laßt uns gehen.“

Sie verließen die Wohnung des Mechanikus und begaben sich nach dem Polizeibureau.

Es stellte sich bei der ferneren Untersuchung heraus, daß der erwähnte Villaume richtig der gesuchte Kumpan „Robinet“ war. Auch er wurde in Haft genommen. Man fand bei den Gaunern noch fast die sämtlichen gestohlenen Brillanten, da es ihnen bisher an Gelegenheit gefehlt, dieselben zu annehmbarem Preise zu verwerten. Auch von den sonstigen geraubten Wertsachen erhielt der junge Juwelier das meiste zurück.

Die beiden Verbrecher wurden selbstverständlich nach der ganzen Strenge des Gesetzes bestraft.

Mademoiselle Adele Colombes fiel in Ohnmacht, als sie erfuhr, daß ihr Bräutigam, der schöne Isidor, ein solcher Spitzbube sei. Bald tröstete sie sich aber mit dem Gedanken, daß es doch noch viel schrecklicher gewesen wäre, wenn sie einen solchen ruchlosen Menschen wirklich geheiratet hätte. Ein Jahr später vermählte sie sich mit einem reichen Bankier, der nicht nur mit Vergnügen alle ihre Schulden bezahlte, sondern ihr auch einen reizenden kleinen Spitz schenkte für den verlorenen Fidel, der sich nicht wieder auffinden ließ und doch zur Entlarvung zweier gefährlicher Gauner geholfen hatte.

Gefährliche Träume.

Herr Dr. Georg Knauer-Wiesbaden veröffentlicht eine merkwürdige Krankengeschichte. In meiner Sprechstunde erschien ein früherer Patient, der 29 Jahre alte Kaufmann X., und erzählte mir drei merkwürdige Träume. Der eine Traum, in der Nacht von Karsamstag zu Ostersonntag, hätte beinahe einen verhängnisvollen Ausgang genommen. Tags vorher hatte X., der mit seiner Frau bei seinen Eltern in N. zu Besuch weilte, eine ziemlich anstrengende sechsstündige Fußtour unternommen. Erst spät suchte er die Nachtruhe auf. Um etwa 1½ Uhr nachts hatte X. folgenden schreckhaften Traum. Vorauszuschicken ist, daß er mit seiner Frau im selben Zimmer schlief, daß aber die beiden Betten nicht nebeneinander, sondern mit den Kopfenden im rechten Winkel zueinander standen. X. träumte, die Tür des Schlafzimmers ginge plötzlich auf, und herein drängten drei weißgekleidete weibliche Gestalten, jede einen großen Schlüssel drohend in der Hand schwingend. X. sprang voller Angst aus dem Bette und warf sich der ihm nächsten der Gestalten entgegen. Es war ihm dann, als ob die beiden anderen Gestalten nicht mehr vorhanden wären und er nur mit der einen zu tun hätte. Er hatte die Empfindung, als müsse ein einziger Schlag, mit dem schweren Schlüssel auf seinen Kopf geführt, ihn tot zu Boden strecken. In dieser Angst begann ein furchtbarer Kampf mit der Gestalt. Er fing mit der einen Hand den drohend erhobenen Arm auf und packte mit der anderen die Gestalt an der Kehle. Gellend tönte ihm der Schrei der Angreiferin in die Ohren. Der Kampf, mit wechselndem Erfolge geführt, dauerte nach X. Schätzung länger als fünf Minuten, und es wurde von beiden Seiten mit der Kraft der Verzweiflung gerungen. Plötzlich wurde von außen gegen die Tür gepocht. Dann donnerten heftige Schläge gegen sie, so daß sie aufsprang, und heller Lichtschein drang in das Zimmer. X. erwachte. Die Situation, die er beim Erwachen gewahr wurde, war gräßlich. Vor ihm auf dem Boden des Zimmers lag, halb bewußtlos, — seine eigene Frau. In der Tür standen seine Eltern, bleich und entsetzt. Sie hatten, durch gellende Hilferufe alarmiert, die von innen verschlossene Tür eingeschlagen und beleuchteten nun die Szene. X. hatte in seinem furchtbaren Traumwahne das Entsetzliche begangen, die eigene Frau aus dem Bette zu reißen, mit ihr zu ringen und sie zu würgen, indem er sie für eine der drei ihn angreifenden weißen Gestalten hielt. Der Nachttisch und die Stühle waren umgeworfen, die zum Glück nicht brennende Petroleumlampe lag zertrümmert am Boden. Nachdem X. das Fürchterliche, das er im Schlafwandeln angerichtet, erkannt hatte, weinte er, wie er angab, die ganze Nacht wie ein kleines Kind. Am folgenden Tage reiste er mit seiner Frau, die ihm freiwillig gelobte, ihren Eltern nichts mitzuteilen, nach Hause. X. liebt seine Frau über alles und sie ihn ebenfalls. Bewundernswert für die Liebe und den Mut der Frau erscheint es, daß sie, mit ihrem Manne zu Hause angelangt, die beiden nächsten Nächte ruhig neben ihm schlief, als ob nichts geschehen sei. Nur verlangte sie von ihm, daß er sich vor dem Schlafengehen kalt abreibe und seinen für gewöhnlich in der Schublade des Nachttisches zum Schutz aufbewahrten Revolver — das Haus lag ziemlich außerhalb der Stadt, etwas isoliert, — ihr ablieferte. Nicht ganz so gefährlich waren die anderen Träume. X. stammt, wie er sagt, von sehr nervösen Eltern. Er selbst sei von früher Jugend an stets sehr nervös veranlagt gewesen und habe sich über das geringfügigste Vorkommnis oft hochgradig erregt. So habe er z. B. einst, als der Kanarienvogel ihn durch sein Singen beim Arbeiten störte, voll Wut einen schweren Gegenstand nach dem Käfig geschleudert. Mir persönlich ist X. als ein sehr gutmütiger, liebenswürdiger und leicht lenkbarer Mann bekannt. Er selbst sucht die Erklärung in seiner nervösen Veranlagung, die durch geschäftliche Verluste und Aufregungen der letzten Zeit noch besonders verstärkt sei. — Etwa vierzehn Tage nach dem zweiten ereignisreichen Tage träumte X., er müsse im dunklen Zimmer etwas suchen und greife nach der Stearinkerze, um sie anzuzünden. Er erwachte durch einen Lichtschimmer und befand sich halbaufgerichtet im Bett, in der Hand ein brennendes Zündholz haltend. X. wurde in einer Heilanstalt kuriert und hat seitdem ähnliche, beängstigende Träume nicht wieder gehabt.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

№ 9. Hattingen, den 1. März. 1906.

Der Organist.

Novelle von C. Borges.

Nachdruck verboten.

Fortsetzung.

4. Kapitel.

Es war Sonntag. In der Pauluskirche saß die Menge der Andächtigen dicht gedrängt beisammen, und viele derselben warteten begierig auf die ersten Klänge der Orgel, oder vielmehr auf die Leistungen des neuen Organisten, von dem schon so manches Geheimnisvolle erzählt wurde. Aber sehr wenige hatten ihn selbst gesehen; nicht einmal die Töchter des Herrn Dr. Hartung, die doch durch den regen Verkehr mit dem Pfarrer sich berechtigt glaubten, die neuen Mitglieder der Gemeinde zuerst kennen zu lernen. Da rauschten plötzlich die ersten Klänge der Orgel durch das gefüllte Gotteshaus. In atemloser Spannung lauschten die Kirchgänger, und die zufriedenen Blicke der Musikkenner bekundeten deutlicher denn Worte, daß die Leistung des jungen Künstlers eine ganz außerordentliche sei. Man wußte, daß der neue Organist noch sehr jung, ja fast noch ein Jüngling sei, und viele Glieder der Gemeinde hatten sein erstes Auftreten gefürchtet, besonders da die Wahl seines Vorgängers nicht nach den besten Wünschen und zur Zufriedenheit ausgefallen war. Desto größer war jetzt die Befriedigung, als die vollen, glockenreinen Töne das Gotteshaus erfüllten, die am Schluß der Andacht es noch verstanden, Kenner und Musikfreunde noch längere Zeit zu fesseln.

Draußen auf dem Kirchplatze hatte sich inzwischen eine kleine Gruppe junger Damen gebildet, deren Mittelpunkt Bertha und Hedwig Hartung bildeten.

„Ich hörte, er sei abschreckend häßlich, habe das ganze Gesicht voll Pockennarben,“ nahm eine kleine, dunkeläugige Brünette das Wort, „dazu hat er rotes Haar und trägt eine große blaue Brille.“

„Wohl möglich,“ lächelte Bertha, die in den letzten Tagen auffallend bleich geworden war, „aber sein Spiel ist vorzüglich; er ist ein Meister in seiner Kunst.“

Ehe die lebhafte Brünette etwas erwidern konnte, fiel Jenny Brauer hastig ein, und zu dieser gewendet, rief sie in gereiztem Tone: „Du hast Dich heute aber gründlich geirrt, denn der neue Organist entspricht Deiner Beschreibung gar nicht. Ich werde es doch wohl am besten wissen, da er fast täglich zu uns kommt. Gestern hatte ich bei ihm meine erste Klavierstunde; er ist durchaus nicht häßlich, im Gegenteil, ich finde ihn sogar schön, Es ist wahr, er trägt beständig eine dunkelblaue Brille zum Schutze für die Augen, aber nach meiner Meinung macht ihn dieselbe gerade anziehend. Und was erst seine Stimme anbelangt, die ist so melodisch und sanft, wie ich selten eine gehört habe, fast so weich wie die einer Dame.“

„Wessen Stimme, etwa die meinige?“ scherzte ein junger Herr, der unbemerkt zu der kleinen Gruppe hinzugetreten war. „Herr Schellenberg! Sie haben uns wirklich erschreckt! Wir sprachen von dem neuen Organisten, Herrn Willford; er soll aus England gekommen sein,“ versetzte lebhaft die kleine Brünette.

„Dann ist er so gut wie ein Landsmann von mir,“ fuhr der junge Agent erheitert fort. „Meine Mama war eine Engländerin, daher zähle ich mich halb und halb zu Albions stolzen Söhnen. Der frühere Organist kam aus England, und nun dieser neue ebenfalls. Sind Sie ganz sicher, Fräulein Bertha, daß Sie nicht auch eine Engländerin sind, oder,“ setzte er im ganz leisen Flüstertone hinzu, so daß sie allein seine Worte verstehen konnte, „möchten Sie nicht gerne eine Engländerin werden?“

„Torheit, Herr Schellenberg, wir sehen doch wahrhaftig nicht wie Engländerinnen aus,“ nahm Hedwig anstatt der Schwester das Wort, während diese verwirrt den Blick zu Boden senkte, „wir sind Deutsche, stolz auf unsere Nation und haben noch nie unser Vaterland verlassen. Nur eine Tante von uns wohnt im südlichen England, die ich schon deshalb gern besuchen möchte, um Land und Leute kennen zu lernen. Komm, Bertha,“ wandte sie sich an die jüngere Schwester, „wir müssen uns beeilen, wenn wir nicht zu spät zum Mittagessen kommen wollen. Wir sind hier ohnehin die letzten, sogar der Küster hat schon die Kirche verlassen.“

„Wie ist denn der neue Organist herausgekommen? Hat jemand ihn gesehen?“ fragte Herr Schellenberg. Er hatte keinen Blick von der Kirchtür abgewandt, hauptsächlich um die Schwester zu sehen, und da ihm dieses nicht gelungen war, so hoffte er wenigstens einen Blick von dem Bruder zu erhaschen. Oder der neue Organist schien ebensowenig anzutreffen zu sein wie seine Schwester, und dieser Umstand trug nicht wenig dazu bei, die Bewohner der Rosenvilla mit einem geheimnisvollen Etwas zu umgeben.

Bertha Hartung fühlte sich an diesem Tage ganz besonders unglücklich. Sie hatte gehört, daß der neue Organist sehr jugendlich sei, daß er ein schmales, bleiches Gesicht habe und eine blaue Brille trage. Zweifellos war er der unbekannte Fremde, der vor einigen Tagen im Restaurant die Unterredung der Liebenden mit angehört hatte, und vielleicht machte er gelegentlich ihrem Vater oder dem Pfarrer von dem Gehörten Mitteilung. Dann hatte Herr Schellenberg eine Bemerkung fallen lassen, die dem zaghaften jungen Mädchen das Blut in die Wangen trieb, und ihr die Gewißheit aufdrängte, daß er etwas von ihrem Herzensgeheimnis wisse. Wie viel und was er davon erfahren hatte, blieb eine unbeantwortete Frage, die das arme Mädchen folterte. Schließlich hatte sie seit der letzten Unterredung nichts mehr von Franz Burgfeld gehört.

Sie war an dem verabredeten Mittwoch pünktlich wie gewöhnlich im Restaurant erschienen, hatte volle zwei Stunden vergebens gewartet, um dann mutlos und niedergeschlagen den Rückweg anzutreten. Es waren seitdem nur wenige Tage vergangen, aber diese wurden zur Ewigkeit, da sie daran gewöhnt war, täglich ein Briefchen von ihm zu finden, die jetzt gänzlich ausblieben. Am äußersten Ende des Gartens, in dem dichten Gezweig eines Holunderstrauchs war ein kleines Versteck, nur den Liebenden bekannt, aber sonderbar, ihr letzter Brief lag schon seit einigen Tagen unberührt, er war nicht abgeholt worden. Kein Wunder, daß Berthas Wangen erbleichten, ihre Augen vom Weinen sich röteten und sie matt und kraftlos wie ein Schatten umherging.

Die Kirche war bis auf den letzten Platz geleert, als der Organist sich von seinem Platze erhob. Vorsichtig verschloß er sein geliebtes Instrument, und ungesehen verließ er durch eine Seitentür der Sakristei das Gotteshaus. Es war ein weiter Weg bis zur entlegenen Rosenvilla, aber er war ein rüstiger Fußgänger und kümmerte sich wenig um die Länge des Weges. Raschen Schrittes ging er seinem Ziele entgegen und hatte bald die beträchtliche Strecke zurückgelegt. Die Tür der Hütte stand offen. Schnell betrat er das kleine Wohnzimmer und ließ langsam seine Blicke über die blinde Mutter, dann auf die kranke Schwester schweifen. Die alte Dame rührte sich nicht aus ihrem Sessel; tiefer Seelenschmerz und eine große innere Erregung malten sich in ihren Zügen; doch die Kranke streckte mit ihrem gewohnten Lächeln dem Eintretenden ihre welke Hand entgegen.

„Nun, Herr Organist, wie ist das erste Auftreten heute ergangen?“ fragte sie schelmisch. „Hast Du ein trauriges Fiasko gemacht, oder die Menge durch Deine Leistungen bezaubert?“

„Keines von beiden, so viel ich weiß,“ lautete die ruhige Erwiderung. „Hast Du kein freundliches Wort für mich, Mutter?“

„Gewiß, gewiß,“ versetzte sichtlich bewegt die blinde Frau, „ich freue mich, mein Kind, daß Dein erstes Auftreten gut abgelaufen ist. Ich machte mir um Deinetwillen große Sorge.“

„Es war nicht der geringste Grund zur Unruhe vorhanden,“ lächelte der Jüngling wehmütig, „aber die alten Erinnerungen wachen wieder in Dir auf, wir wollen aber nicht davon reden.“ Er wollte bei diesen Worten das Zimmer verlassen, doch gerade in diesem Augenblick kam ein Bote des Pfarrers Hartung, der dem jungen Künstler eine Einladung zum Abendessen überbrachte.

„Es sei Sitte,“ berichtete der redselige Bote, „daß der Organist, einige Lehrer und mehrere befreundete Familien monatlich einmal eine musikalische Abendunterhaltung im Pfarrhause veranstalteten; der Vorgänger habe stets bereitwillig mitgewirkt, und vom Nachfolger würde dasselbe erwartet.“

Die Einladung war freundlich gehalten und gut gemeint; desto mehr war der geistliche Herr erstaunt, daß eine höfliche, aber ganz entschiedene Ablehnung erfolgte. Der Organist schrieb, daß seine Mutter ein längeres Ausbleiben des Abends höchst ungern sehen würde, und daß seine Gesundheit und seine Gewohnheiten jeden geselligen Verkehr ausschließen müßten.

„So, das wird für immer genügen,“ murmelte er befriedigt, als er dem Boten das Schreiben einhändigte. — „Gewiß wird die Familie des Arztes auch dort sein, sie hat einen guten Eindruck auf mich gemacht.“

„Wo hast Du sie kennen gelernt?“ fragte Ida verwundert.

„Ich lernte sie gar nicht kennen, wenigstens nicht in dem Sinne, wie Du es meinst,“ lautete die ruhige Antwort, „ich sah sie zufällig in einem Restaurant, aber sie ahnte gar nicht, daß ich in ihrer Nähe stand, auch kennt sie mich nicht.“

„Das lautet geheimnisvoll,“ warf die Mutter ein.

Mitternacht war längst vorüber, und die Bewohner der Rosenvilla lagen in sanftem Schlummer. Doch die Blinde saß aufrecht in ihrem Bette und rang verzweiflungsvoll die Hände. „Mein Sohn! mein Sohn!“ stöhnte sie unter Tränen, „warum mußtest Du mir so früh entrissen werden! Wollte Gott, ich hätte für Dich sterben können.“

5. Kapitel.

Wenn der Organist gehofft hatte, daß seine ganze energische Weigerung, der Einladung des Pfarrers Folge zu leisten, ihn allen gesellschaftlichen Pflichten überheben würde, so hatte er sich gründlich getäuscht, denn zu seinem nicht geringen Erstaunen schien gerade das Gegenteil einzutreten zu wollen.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde, daß der talentvolle junge Künstler geflissentlich jeden geselligen Verkehr meide und die tausendzüngige Fama stempelte ihn bereits zum Menschenhasser. Infolge dieses müßigen Geredes fingen die Leute an, sich mehr als notwendig um die Bewohner der Rosenvilla zu bekümmern. Einige Neugierige wagten sogar, die entlegene Hütte aufzusuchen, um unter irgend einem erdachten Vorwande Gelegenheit zu finden, die Bekanntschaft des jungen Mannes zu machen. Ihr Bemühen war nutzlos. In höflicher, aber ganz entschiedener Weise, die keinen Widerspruch duldete, berichtete Helene oder die kranke Schwester, daß der Organist zu sehr von seiner Zeit in Anspruch genommen sei und daher jeden Besuch abweisen lasse. Auch ein reicher Gutsbesitzer der Umgegend hatte von diesem Sonderling gehört; er kam selbst, um ihn als Musiklehrer für seine Kinder zu gewinnen, aber auch er wurde abgewiesen. Die Kranke gab ihm die Versicherung, daß die Zeit ihres Bruders vollkommen besetzt sei und er neue Schüler nicht mehr annehmen könne. Der reiche, in seinem Stolze gekränkte Gutsherr war über die ablehnende Entgegnung empört; eine heftige Antwort schwebte auf seinen Lippen, doch da fiel sein Blick auf das sorgenvolle Antlitz der blinden Frau, und die Worte blieben unausgesprochen; schweigend verließ er die Hütte. Bald flüsterte man von einem Geheimnis, das die Fremden umgab, und das seinen Höhepunkt in dem jungen Künstler mit den großen blauen Brillengläsern erreichte. Er erfüllte nach wie vor gewissenhaft alle übernommenen Pflichten, in der Kirche sowohl wie in Privatfamilien, aber er schloß mit niemand Freundschaft.

(Fortsetzung folgt.)

Der verhängnisvolle Papierstreifen.

Eine Kriminalgeschichte aus Paris.

(Schluß.)

Levasseur hatte nach seiner Meinung genug erfahren von der geschwätzigen Tabakshändlerin. „Ich will hinaufgehen zu Mademoiselle Colombes und mit ihr über den Hund sprechen,“ sagte er.

„Ach ja, tun Sie das!“

„Ist sie zu Hause?“

„Jetzt ist sie zu Hause. Erst um zehn Uhr muß sie in die Probe.“

Der Detektive verließ den Laden und stieg drei Treppen hinauf zur Wohnung der Schauspielerin. Er wurde bei der Künstlerin eingeführt durch eine alte, verschmitzt aussehende sogenannte „Theatermutter“.

Adele Colombes war eine äußerst hübsche, schelmische und anmutige junge Dame, die auf ihrem roten Plüschdivan lag, eine zerlesene Rolle studierte, dabei eine Zigarette rauchte und zuweilen mit einer gelben Katze tändelte.

„Aha, ich weiß schon, was Sie hierherführt!“ rief sie beim Eintritt des Alten. „Sie sind der Mann meiner neuen Wäscherin und Sie kommen, um Geld zu holen. O, die gute Frau Duplessis möge sich nur noch ein wenig gedulden; ich verheirate mich nächstens mit einem vermögenden Agenten und alsdann werde ich ehrlich alle meine Schulden bezahlen.“

„Entschuldigen Sie, Mademoiselle, ich habe nicht das Glück, der Mann Ihrer Wäscherin zu sein, und ich komme auch nicht, um Geld zu holen,“ versetzte Levasseur. „Mein Erscheinen hat einen anderen Grund.“

„Um so besser!“ rief lachend die Schauspielerin. „Sie haben einen kleinen weißen Bologneser, namens Fidel verloren?“

Adele sprang erregt auf. „Mein Fidel, mein Fidel!“ rief sie.

„Ah ja, so ist der Name in der Zeitung angezeigt!“

„Haben Sie den Hund gefunden?“

„Das nicht, aber ich habe ihn vielleicht gekauft. Ich habe nämlich vor acht Tagen von einem Hundehändler ein weißes Hündchen für fünf Franken gekauft. . .“

„He, mein Alterchen, ist das wirklich wahr?“

„O, was denken Sie von mir, Mademoiselle?“

„Gut, und Sie bringen mir also nun das liebe Tierchen? Wo ist Fidel?“

„In meiner Wohnung, wenn es nämlich wirklich Fidel ist. Ich hielt es für meine Pflicht, Ihnen mitzuteilen, daß ich einen solchen Einkauf gemacht, der mir jetzt verdächtig erscheint. Wahrscheinlich ist der Hund gestohlen.“

„Und was verlangen Sie?“

„Geben Sie mir die fünf Franken wieder, die ich selbst bezahlt habe, und eine kleine Entschädigung für meine Mühe, dann liefere ich anstandslos den Hund aus, sofern derselbe sich als Ihr Eigentum erweist.“

„Schön, mein lieber Mann. Wann können Sie mir das Hündchen bringen?“

„Heute nicht mehr, denn meine Geschäfte erlauben mir nicht, heute wochmals hierher zu kommen. Aber morgen früh!“

„So lange möchte ich nicht warten. Ich will Fidel gerne so bald als möglich wieder haben. Wo wohnen Sie?“

„In der Straße St. Lazare Nr. 17.“

„Das ist weit von hier. Wie ist Ihr Name?“

„Pierre Leroux. Ich bin Mechanikus.“

„Ich will Ihre Adresse notieren, denn es ist meine Absicht, den Hund abholen zu lassen.“

Die Künstlerin sprang vom Divan auf, lief zu ihrem Schreibtisch und kritzelte schnell einige Notizen auf ein Blatt Papier.

„Darf ich sehen,“ fragte der Detektive, „ob Sie meine Adresse auch richtig niedergeschrieben haben?“

„Sehen Sie!“ rief Fräulein Colombes und hielt ihm das beschriebene Blatt hin.

Levasseur beschaute die Schriftzüge. Ein flüchtiges Lächeln glitt über sein Gesicht, erkannte er doch dieselbe kritzelige Damenhandschrift wie auf dem Papierstreifchen, welches ihm der Nanteser gegeben.

„Es ist ganz richtig,“ sagte er. „Ich darf wohl annehmen, daß Sie eine Persönlichkeit schicken werden, welche Ihren Bologneser kennt, damit kein Irrtum passieren kann, falls der Hund doch nicht der rechte ist.“

„Das versteht sich. Ich werde meinen Bräutigam schicken, Herrn Lurine. Er ist schuld daran, daß Fidel abhanden gekommen ist; er mag ihn nun auch wieder zur Stelle schaffen und die fünf Franken dafür bezahlen.“

„Um welche Zeit darf ich Herrn Lurine erwarten?“

„Gleich ist es neun Uhr. Um zehn Uhr kommt mein Bräutigam, um mich nach dem Theater zu geleiten, wo ein neues Vaudeville probiert werden soll. Dann mag er zu Ihnen hingehen. So gegen elf Uhr können Sie ihn erwarten.“

„Sehr schön, Mademoiselle. Ich werde zu Hause sein um Elf. Ich empfehle mich Ihnen!“

„Adieu, Herr Leroux!“

Der Detektive verließ das Zimmer und stieg eilends die Treppe hinab.

„Armes junges Ding!“ murmelte er in den falschen Bart. „Dir ist nun unzweifelhaft ein noch viel größerer Kummer beschieden, als der wegen des verlorenen Fidel. Aber doch ist es ja gut, daß Du nicht in die Hände dieses Schurken gerätst!“

Als er aus der Straße Copeau war, rief er ein Cabriolet an und fuhr nach dem Hotel seines Klienten.

„Sie müssen nun mit mir nach der Straße St. Lazare zu meinem Freund, dem Mechanikus Leroux fahren, dessen Wohnung und Namen ich für eine Stunde zum Preise von zehn Franken mieten werde,“ sagte Levasseur zum Beschlusse seines Berichtes. „Sobald Lurine erscheint und Sie ihn als den Gauner Lewine erkennen, nehme ich ihn fest, zu welchem Behufe ich auch einen Polizisten requirieren werde. Falls aber Lurine doch nicht der Gauner ist, so muß mir daran gelegen sein, daß er keinen Argwohn schöpft, was meine ferneren Nachforschungen stören könnte.

Nach diesem verließen die beiden das Hotel und fuhren nach der Straße St. Lazare. Unterwegs ließ Levasseur bei einem Polizeiposten halten und erbat sich einen Mann zur Assistenz.

Der Mechanikus Leroux wohnte in einem alten verräucherten Hause zur ebenen Erde. Levasseur sprach einige Minuten mit ihm und drückte ihm ein Zehnfrankenstück in die Hand. Der Mann stellte darauf mit Vergnügen seine Wohnung dem befreundeten Detektive zur Verfügung.

„Es fehlt nun nur noch ein Hund als Köder in dieser polizeilichen Mausefalle,“ sagte letzterer. „Leroux, könnt Ihr mir nicht leihweise einen kleinen Hund aus der Nachbarschaft besorgen?“

„Der Schneidermeister im Hinterhause hat einen, den will ich holen,“ versetzte der Mechanikus.

„Das ist ein garstiges Tier; damit würde Mademoiselle Colombes sicherlich nicht zufrieden sein,“ brummte der Detektive. „Doch ist es ja ganz einerlei. Steckt den Kläffer in einen Korb und macht den Deckel zu.“

Dies geschah. Der kleine Hund winselte, kläffte und heulte aber so fürchterlich, daß man ihm auch noch einen Knochen hinreichen mußte, wobei er sich beruhigte.

In einer Ecke des ärmlichen Zimmers war ein dreieckiges Brett angebracht, von dem eine Gardine niederhing; dies war die Garderobe des Mechanikus. Die darin hängenden Kleidungsstücke wurden weggenommen und der Nanteser verbarg sich in dem Versteck. In einem Nebengelaß nahm der assistierende Polizist Station. Der verkleidete Detektive blieb im Wohnzimmer bei dem Hundekorbe.

So wartete man geduldig, bis es elf Uhr schlug.

Gleich darauf trat ein schöner, elegant gekleideter junger Herr ins Zimmer und fragte nach dem Mechanikus.

„Ich bin Leroux,“ sagte Levasseur. „Und Sie sind ohne Zweifel von Mademoiselle Colombes abgesandt, um ihren Fidel gegen Entrichtung von fünf Franken abzuholen?“

„So ist's,“ versetzte der Elegante.

„Sie sind Herr Isidor Lurine, glücklicher Bräutigam des schönen Fräuleins?“

„Jawohl,“ mein Teuerster. „Nun, wo haben Sie denn das verwünschte kleine Vieh?“

„Hier!“ Damit öffnete der falsche Leroux den Korb und nahm den Hund des Schneidermeisters heraus.

„Ha, ha!“ lachte Isidor. „Dieser abscheuliche Köter mit Stutzohren soll der zierlich frisierte Fidel sein!“

„Dies ist nicht der gesuchte Bologneser?“

„Nein, zum Teufel, welche Dummheit, mich wegen eines solchen Köters hierher zu locken!“

Der Nanteser hatte während dieses Gespräches die Gardine zurückgeschoben, war sachte hervorgetreten und machte dem Detektive bejahende Zeichen.

„Wenn dies nicht Fidel ist,“ sagte Levasseur spöttisch, „so will ich auch darauf schwören, daß Sie nicht Isidor Lurine sind!“

benbesitzer gegen die Verschärfung der Kontrolle ist doch kein Grund, eine Einrichtung nicht zu treffen, die für Leib und Leben der gefährdeten Bergleute von großem Belang sein kann.

Weitere Stiftungen anläßlich der silbernen Hochzeit des Kaiserpaares.

Die Gemeindevertretung in Quickborn gewährt den dort eingesessenen alten Veteranen, deren steuerpflichtiges Einkommen bis zu 900 Mk. beträgt, für das Jahr 1906 Steuerfreiheit.

Die Stadtverwaltung in Husum stiftete 5000 M. für den Fortbestand der Volksküche aus städtischen Mitteln.

Die städtischen Behörden zu Nordhausen haben 10 000 Mark als Fonds für Freibetten im städtischen Krankenhaus bewilligt.

Fürst Hohenlohe gründet eine Wohltätigkeitsstiftung, deren Zinsen von 3000 Mk. jährlich am 27. Februar an arme Waisenkinder des fürstlichen Herrschaftsbereiches verteilt werden.

Die Zabrzer Gemeindevertretung beschloß die Errichtung einer Wilhelm-Augusta-Stiftung mit einer Stiftung für Verabreichung von Krankenkost und Kindermilch.

In Kulm spendeten die Körperschaften zu einem noch zu bestimmenden Zweck 10 000 Mk., desgleichen Elbing zu einem Siechenhause.

Der Zentralverband der Gemeindebeamten Preußens hat für den 27. d. Mts. die Gründung einer Kaiser-Wilhelm-Augusta-Viktoria-Heimstiftung beschlossen. Diese Stiftung ist für die Errichtung eines zweiten Erholungsheims für Gemeindebeamte bestimmt. Das erste Erholungsheim des Zentralverbandes befindet sich in Kreuznach. Durch Erlaß des Ministers ist für die Heimstiftung als Beihilfe der Betrag von 1000 Mk. bewilligt.

Die Gesamtsumme der humanitären Stiftungen der Verbände und Gemeinden, deren Deputationen am Sonntag vormittag vom Kaiserpaare in Berlin empfangen wurden, beträgt etwa 2½ Millionen Mark.

Ein Koblenzer Wohltäter der evangelischen Gemeinde stiftete 20 000 Mk., die zur Hälfte für den Bau eines Gemeindesaales, die Zinsen der anderen Hälfte zur Deckung eines Teiles oder des ganzen Pensionskostenbetrages von ins Evangelische Stift aufgenommenen alleinstehenden, alten und gebrechlichen Gemeindemitgliedern verwendet werden sollen.

Kommerzienrat Schlikker aus Schüttorf, Mitinhaber der Spinnerei und Weberei Schlikker und Söhne, hat dem Vaterländischen Frauenverein in Osnabrück 25000 Mk. überwiesen.

Die Rheinisch-Westfälischen Kupferwerke in Olpe schenkten für wohltätige Zwecke 20 000 Mk.: 5000 Mark für Wohlfahrtseinrichtungen dem Kreise Olpe und 15 000 Mk. der Arbeiterunterstützungskasse.

Die städtischen Kollegien in Zittau bewilligten 25 000 Mark für den Fonds zum Bau eines Siechenhauses.

Reiches Vermächtnis. Der in Doberschau verstorbene Generalmajor a. D. v. Trotzky hat nahezu sein ganzes Vermögen der Stadt Bautzen, und zwar zum Besten der dortigen Armen, vermacht. Die Höhe der Zuwendungen wird je nach dem Ergebnis des Verkaufs des Ritterguts in Doberschau auf 80—100 000 Mark geschätzt.

Obstbaukursus an der landwirtschaftlichen Lehranstalt Hagen.

An der landw. Lehranstalt Hagen wird wiederum im März ein neuntägiger und im August ein dreitägiger Obstbaukursus abgehalten werden. An diesen Kursen können sich außer den von der Provinzialverwaltung überwiesenen Wegebaubeamten auch Gemeindebeamte und praktische Landwirte beteiligen. Die Teilnahme am Kursus ist unentgeltlich.

Die großen Versuchsgärten der genannten Anstalt ermöglichen mit Erwerbung der unentbehrlichen theoretischen Kenntnisse auch noch eine praktische Ausbildung, wodurch die Erreichung des gestellten Zieles: Ausführung selbständiger Pflanzung, Pflege und Düngung der Obstbäume an Straßen und in den Obsthöfen gewährleistet ist. Von besonderer Bedeutung dürften diese Kurse auch für die Gemeinden sein, da die Mithilfe der Gemeindebehörden an der gemeinsamen Bekämpfung zahlreicher Obstfeinde, namentlich der Blutlaus, für die Folge nicht entbehrt werden kann. Durch Entsendung geeigneter Personen zu diesen Kursen würden die hier erworbenen Kenntnisse weitere Verbreitung finden und ferner die Möglichkeit bieten, die ausgebildeten Personen als Sachverständige innerhalb der Gemeinden zu verwenden.

Auch für die Landwirte werden diese Kurse von großem Interesse sein, da nur ein rationell betriebener Obstbau reiche und sichere Einnahmen bietet. Der Absatz des Obstes ist bei der stets gesteigerten Nachfrage ein leichter, zumal das Inland noch lange nicht in der Lage ist, den Bedarf zu decken.

Da nur eine beschränkte Anzahl von Teilnehmern zum Kursus zugelassen werden kann, so müssen die Anmeldungen bis zum 10. März bei dem Direktor der Anstalt, Herrn Dr. Kloepfer, erfolgen.

Allerlei.

Ueber die Hochzeitsgeschenke für die Prinzessin Eitel Friedrich wird mitgeteilt: Eine antike Zimmerausstattung schenkten Einwohner aus Oldenburg, Brake, Ahrensböl und Schwartau; davon kommen auf Oldenburg die eigentliche Zimmereinrichtung (Geschenk der Frauen und Mädchen Oldenburgs) und ein Kronleuchter (Geschenk der Frauen pensionierter Beamten und Offiziere), auf Brake ein Satz Delfter Vasen (Geschenk der Frauen aus Stadt und Amt Brake), auf Landgemeinde Ahrensböl ein Satz alter Kannen, Krüge und Delfter Teller und Tierfiguren. Das alles bildet zusammen ein einheitliches Ganzes. Die ganze Zimmerausstattung trägt echt norddeutschen Charakter. Die Mappe der Adresse ist aus dunkelbraunem Saffianleder hergestellt. Das Aeußere ist mit einem schmiedeeisernen Beschlag verziert. Der Text der Adresse lautet: „Ihrer Hoheit der Herzogin Sophie Charlotte von Oldenburg zur Vermählung gewidmet als Zeichen treuer Liebe und Verehrung von 1200 Frauen und Mädchen aus der Stadt Oldenburg.“ Die Stadt Delmenhorst schenkt zwei Bilder des Oldenburger Malers Professor Bernhard Winter. Die Landwirte der Herzogtümer Oldenburg haben als Geschenk ein großes, silbernes Tablett im freien Empirestil gestiftet.

Wie gewonnen, so zerronnen. In Hohenstein-Ernstthal fand man in seinem Holzschuppen den Holzhändler Wächter erhängt vor. Mittellosigkeit hat den Mann zu diesem Schritt getrieben. Er hatte vor ungefähr 6 Jahren durch die Lotterie 400 000 Mk. gewonnen.

Der Hund als Diebeshelfer. Hunde lassen sich zu gar vielem abrichten, auch zum Eierstehlen. Das bewies eine Gerichtsverhandlung, die sich gegen drei 12-jährige Knaben richtete, welche einen kleinen Hund (Rattenfänger) so abgerichtet hatten, daß das Tier ihnen aus einem Eiergroßgeschäft ein Ei nach dem andern apportierte. Eine Haussuchung bei den Eltern der Knaben förderte nicht nur zahlreiche der auf diesem ungewöhnlichen Wege stibitzten Eier zutage, sondern erbrachte auch den Beweis, daß der „Wauwau“ auch auf Wurst und Rauchwaren dressiert war. Hoffentlich ist dem „findigen Kleeblatt“ seitens der Eltern mittels Rohrstöckchens das Honorar für die originelle Dressurnummer ausgezahlt worden.

Tragische Umstände scheinen bei einem Brande vorzuliegen, dem nachts das Anwesen des Landwirts Hall in Hergershausen bei Rotenburg a. d. Fulda zum Opfer fiel. Als der Brandstiftung dringend verdächtig wurde Halls junge Frau verhaftet, die er erst vor drei Wochen heimgeführt hat, und die seit der Hochzeit ein sehr sonderbares Benehmen zeigte. In der Brandnacht war die Frau verschwunden, und man glaubte schon, sie sei in den Flammen umgekommen. Später fand man sie jedoch in einem Nachbarorte, wohin sie sich, nur notdürftig bekleidet, zu einer Schwester geflüchtet hatte.

Von entsetzlichen Greuelszenen aus dem beständigen Kampfe zwischen Bulgaren und Griechen in Mazedonien, die vor fünf Wochen in Iven, einem kleinen Gebirgsdorfe östlich von Monastir, vorgekommen sind, wird aus Saloniki berichtet. Beim Gebirgsdorfe Stocivir südlich von Iven tauchte am 9. Dezember v. Js. eine bulgarische Bande unter ihrem berüchtigten Chef Woldse auf und ermordete fünf Männer, sowie ein junges Mädchen aus dem Dorfe, die gemeinsam vom Markt in Monastir nach Hause zurückkehren wollten. Am 4. Januar ds. Js. erschien dieselbe Bande zur Abendzeit im Dorfe, tötete abermals fünf Bauern und brannte zehn Wassermühlen nieder. Der Wohlstand der patriarchalischen Bevölkerung war vernichtet, die Exarchisten wurden der Teilnahme geziehen, und Verzweiflung und Rachsucht bemächtigte sich der hellenischen Bevölkerung der ganzen Umgegend. Zwei verheiratete Männer aus Iven beschlossen, sich einer griechischen Bande anzuschließen, und verließen das Dorf. Wenige Tage später erschien eine bulgarische Bande in Iven. Mitglieder derselben, zuverlässig geleitet, betraten die Wohnhäuser, in denen die verlassenen Ehefrauen mit ihren kleinen Kindern hausten. Die Frauen wurden veranlaßt, Hacke und Spaten mitzunehmen und der Bande auf den Kirchhof zu folgen. Jede der Frauen mußte eine Grube graben. Dann wurde ihnen befohlen, hinabzusteigen. Unten wurden sie niedergeworfen. Flehen und Jammern blieben unerhört, die Aufklimmenden wurden unbarmherzig hinuntergestoßen, und über den unglücklichen Opfern, die lebend dem qualvollsten Tode überliefert wurden, türmten sich die Grabhügel, und die Banditen warteten und horchten aufmerksam, bis auch Totenstille unter dem Grabe herrschte. Dann erst verließen sie den Ort. Zwei Tage darauf schleppte eine griechische Bande 16 bulgarische Bewohner aus dem Dorfe Iven auf denselben Kirchhof. 13 fielen unter den Kugeln, dreien gelang es, verwundet zu entkommen.

Erdbeben und Vulkanausbrüche. Der Mont Pelee auf Martinique ist wieder in Tätigkeit. Die Bewohner der Insel sind von Schrecken ergriffen. Fünf Personen sind durch herniederfallende Steine verletzt und in das Hospital gebracht worden. In Fort de France sind durch ein Erdbeben viele Häuser zerstört worden. Der Vulkan La Soufriere auf Saint Vincent ist jetzt tätiger als in der ganzen Zeit seit 1902. Die Erdbeben auf Martinique, Saint Vincent, Guadeloupe, Santa Lucia und Dominica sind stärker, als die vor vier Jahren. Die Bewohner der Stadt flüchten auf das Land, weil sie fürchten, daß die Mauern in den Städten umfallen.

Der große Unterschied!

Gerstenkaffee

ist kein

„Malzkaffee“

und „Malzkaffee“ ist noch lange kein

„Kathreiners Malzkaffee“.

Denn der echte „Kathreiner“ ist nach dem Urteile der wissenschaftlichen Autoritäten nicht nur in bezug auf seinen Gehalt ein in jeder Hinsicht vollkommener „Malzkaffee“, sondern besitzt vor allem allein unter sämtlichen Erzeugnissen seiner Art einen würzigen, vollen, kaffeeähnlichen Wohlgeschmack. Man verlange in den Geschäften deshalb ausdrücklich nur den echten „Kathreiners Malzkaffee“ und achte scharf darauf, daß man diesen auch wirklich erhält und keinen anderen. Die untrüglichen Kennzeichen des echten „Kathreiner“ sind: Geschlossenes Paket in seiner bekannten Ausstattung, Bild und Unterschrift des Pfarrer Kneipp als Schutzmarke, und die Firma: Kathreiner's Malzkaffee-Fabriken.

durch eine Kugel begrüßt sah, die dicht an seinem Kopf vorüberpfiff. Verwundert schaute er sich um und nun gewahrte er auf der Türschwelle des Hauses einen großen, breitschultrigen Mann, der eine Flinte in der Hand hielt, die er in der nächsten Sekunde nochmals abschoß. Dieser Empfang erschien dem Reiter in Anbetracht der Gastfreundschaft, die er zu finden hoffte, ein wenig versprechender, überaus ungemütlicher. Was war dem Menschen nur eingefallen, einen harmlosen, friedlichen Wanderer zur Zielscheibe für seine Schießübungen zu wählen? Oder sollte es wirklich eine offene Feindseligkeit bedeuten, wie sie ja in jenen Gegenden zwischen den Buren und Engländern häufig genug vorkam? Auf jeden Fall galt es, sich über die Absichten des Gegners klar zu werden.

„Heda! Hallo!“ rief er daher, sein Pferd anhaltend. „Spart Eure Kugeln und gönnt mir lieber einen Trunk Wasser, denn ich bin dem Verschmachten nahe.“

Ehe er noch geendet, drehte sich der andere um und verschwand im Innern des Gebäudes, den Reiter in Zweifel lassend, ob sein Ruf verstanden oder überhaupt gehört worden war. Vielleicht holte er sich noch Patronen, um den unwillkommenen Besuch denn mit aller Kaltblütigkeit über den Haufen zu schießen. Dieser Gedanke war mehr als unbehaglich, aber Hunger und Müdigkeit überwogen schließlich doch alle Bedenken und nachdem der Reiter noch etliche Minuten gewartet hatte, ohne daß der sonderbare Insasse wieder sichtbar geworden wäre, wagte er es, sich dem Hause zu nähern und vom Pferd zu steigen. Die Haustüre stand weit offen, aber kein menschliches Wesen zeigte sich, — er herrschte eine wahre Grabesstille. In diesem Augenblick verschwand die Sonne hinter dem Horizont und die momentane Düsterkeit, die auf die Landschaft fiel, ließ den Reisenden unwillkürlich erschauern.

Vorsichtig, die Hand an der Pistole, betrat er das Innere des Gebäudes; doch was er hier sah, ließ ihn betroffen zurückweichen.

In der einen Ecke des Zimmers lehnte eine hohe Gestalt, die großen tiefliegenden Augen starr auf den Eindringling gerichtet. Ihr unheimlicher Glanz und die tötliche Bläße des Gesichtes, die durch den dunklen Bart noch mehr hervorgehoben wurde, ließen den Mann fast wie ein Gespenst erscheinen. Er stand völlig regungslos da, nur die Lippen bewegten sich, obgleich kein Laut über dieselben kam. Der Reisende war keine schwachherzige Natur, aber er empfand doch ein leises Frösteln, als er diese menschliche Gestalt betrachtete, die in dem dämmerigen Raume wie ein Geist erschien. Er faßte sie schärfer ins Auge und nun erkannte er den Mann, der auf ihn geschossen hatte. Also kein Geist, vielleicht nur ein — Verrückter.

Ein paar Minuten schauten sich die beiden stumm an, dann machte die seltsame Gestalt eine zuckende Bewegung und begann zu reden.

„Willkommen, Freund!“ stieß sie in kurzen, abgerissenen Sätzen hervor. „Tretet nur ein und seid mein Gast! Habt Ihr keine Heuschrecken mitgebracht? Ganze Haufen sind da. Nette Tierchen, nicht wahr? Wüßte nicht, wie wir ohne sie fertig würden. Und ein schönes Land ist hier. Grün wie ein Smaragd. Smaragden — nein Diamanten! Nur nicht bei mir, — ich habe nicht ein einziges Steinchen.“

„Heuschrecken! Smaragden! Diamanten!“ wiederholte der andere erstaunt. „Mir scheint, dem armen Kerl ist eine Schraube los. Was ist da mit ihm anzufangen?“

„Nicht ein Stein!“ fuhr der Mann im klagenden Tone fort. „Habe alles durchgewühlt. Doch halt! „Das Auge der Nacht“. Kommt Freund! wir wollen gleich hin. Du sollst Dein Glück machen.“ Seine Mienen erhellten sich plötzlich und sich der Türe zuwendend rief er mit lauter Stimme: „Dirk! Dirk!“ Auf diesen Ruf erschien ein alter, verwitterter Kaffer, nur in eine Schaafshaut gekleidet. Er warf einen raschen Blick auf seinen Gebieter und sagte dann, sein pergamentgelbes Gesicht in trübselige Falten legend: „Der Herr scheint wirklich krank.““

„Das denke ich auch,“ stimmte der Fremde bei, der den Sinn der Worte verstanden, trotzdem seine Kenntnis des Holländischen eine sehr beschränkte war. „Je eher wie ihn ins Bett bringen, desto besser wirds für ihn sein. Hört, Freundchen,“ wandte er sich zu Fanning, ihm die Hand auf die Schulter legend, „Ihr seid nicht ganz obenauf. Ruht Euch mal ein Weilchen aus, — ich setze mich bei Euch.“

Der Kranke sah ihn verständnislos an, ließ sich aber überreden, sein Lager aufzusuchen. Es war die höchste Zeit, denn er begann wild zu phantasieren und ein heftiges Fieber brach bei ihm aus.

„Verrückt ist er nicht,“ murmelte der Fremde vor sich hin, „aber das Buschfieber hat er. Und zwar ganz gehörig! Sein Puls jagt wie toll.“

(Fortsetzung folgt.)

Der frühere Straßburger Polizeikommissar Stephann, der in Zürich vor einigen Tagen verhaftet wurde, und über dessen Auslieferung nach Deutschland die Verhandlungen noch geführt werden, unternahm am Samstag, als er die Erlaubnis zu einem kurzen Aufenthalt in seiner Wohnung erhalten hatte, einen romantischen Fluchtversuch in einem Automobil. Er stürzte hierbei mit einem Helfershelfer die Treppe hinab. Schwerverletzt wurde er in die Untersuchungshaft zurückgebracht.

Ein Kotten,

ca. 4½ Morgen groß, sofort unter günstigen Bedingungen zu verkaufen.

Näheres zu erfragen bei
F. Nase, Dahlhausen-Ruhr.

Gebrauchte, gut erhaltene
Kippwagen
und
Kippkarren,

weil überzählig, hat billig abzugeben
Karl L'hoest,
Steinbruchbesitzer,
Dahlhausen a. d. Ruhr.



Schöne
Häuser
und
Baustellen

sind zu verkaufen in Linden.
Näh. zu erfragen bei Herrn
Heinr. Dahlmann,
Bochumerstr. 40c.

Agentur.

Erstklassige Lebens-Versicherungs-Aktien-Gesellschaft mit allen Versicherungszweigen, sucht für Hattingen rührigen Vertreter. Inkasso vorhanden. — Gehalt und Provision zugesichert. —

Offerten unter **L. L. 1770** an **Haasenstein & Vogler, A.-G., Köln.**

Schlosser, Kreuzer, Zuschläger

gegen hohen Lohn gesucht.
Montagenstr. Remmert
auf
Henrichshütte,
Hattingen-Ruhr.

Eine westfälische Zigarrenfabrik sucht
tüchtige Verteter
gegen hohe Provision u. monatl. Abrechnung.
Offt. sub. „Vertreter" an die Exp. „Engerscher Anzeiger", Enger (Westf.).



Lehrling,

Sohn achtbarer Eltern, mit guten Schulkenntnissen für unser Komptoir bis zum 1. Mai gesucht.
Steinbach & Vollmann,
Schloß- und Beschläge-Fabrik, Eisenwaren en gros,
Heiligenhaus b. Düsseldorf.

Per 1. Mai ein erfahrenes, ev.
Küchenmädchen
und ein im Waschen und Bügeln bewandertes ev.
Zweitmädchen

gegen hohen Lohn gesucht.
Näheres bei
Frau **T. Gundert sen.**
Barmen, Heidterstraße 7.

Ein ordentliches
Mädchen

für Küche und Hausarbeit per 1. Mai gesucht.
Frau **Max Herberner,**
Barmen, Zeughausstr. 46.

Besseres evangelisches
Mädchen,

welches kochen und etwas rechnen kann, per sofort gesucht.
Frau Max Braselmann,
Beyenburg a. W.

Suche zum 1. April oder Mai ein braves
Dienstmädchen

von 15—16 Jahren.
Offerten unter **G. P. 100** an die Geschäftsst. dieses Blattes.

Rheinwein.

25 Liter
Weiß- oder Rotwein
für nur **Mk. 12.50** Faß leihweise versendet
Weingutsbes. Ch. Abel,
Gensingen
b. **Bingen a. Rhein.**
Lief. fürstl. Häuser.
20 Fl. Weiß- o. Rotwein **Mk. 12.50.**
10 Fl. Weiß- o. Rotwein **Mk. 6.50.**
mit Glas und Kiste.
Garantie Zurückn.
Bahnstation genau anzugeben.

Reine Bauernbutter
Netto 9 Pfd. - 8,50 Mark.
Heinr. Sievers, Ortelsburg Ostpreussen.

TRUNKSUCHT

Beseitigung radikal und gefahrlos (unt. Garantie) mit und ohne Wissen des Trinkers. Anweisung mit vielen amtlich beglaubigt. Attesten gegen 50 Pfg. in Briefmarken. Porto 20 Pf.
Gesellschaft Sanitas,
Binningen, Schweiz.

Zur Frühjahrspflanzung

offeriere ich meine prima verschulten
Fichtenpflanzen

in den gangbarst. Sorten, sowie 3jährige Saatpflanzen
à Tausend Stück 3 Mk.,
3jährige verschulte v. 15—22 cm hoch à Tausend St. 5 Mk.
4jährige verschulte v. 18—30 cm hoch, à Tausend St. 7 Mk.,
5jährige verschulte v. 22—40 cm hoch à Tausend St. 9 Mk.
Sämtliche Pflanzen sind in der rauhesten Lage des Sauerlandes gezogen, daher sehr zu empfehlen. Proben umsonst von
J. Kösters, Forstkultur-Gesch.
Oberhundem, Westf.

Dankbarkeit

zwingt mich, gern u. unentgeltlich **Hals-, Brust- und Lungenleidenden jeglicher Art** mitzuteilen, wie ich durch ein einfaches, billiges und erfolgreiches Naturprodukt von meinem qualvollen Leiden befreit worden bin.
Lehrer **Baumgartl** in Krammel bei Aussig (Elbe).

Auf sofort 1 tüchtiger
Werkzeugschlosser
gesucht.
Berninghaushütte,
Winz b. Hattingen.

Gesucht
2 Schlosser.
Dittmann & Neuhaus,
Herbede.

Anstreicherlehrling

auf sofort oder Ostern gesucht.
Heinrich Berkenkemper,
Linden, Oststraße 18.

Sohn achtbarer Eltern mit guter Schulbildung als
Lehrling

gesucht.
F. A. Tiggemann,
Eisenwaren en gros.
Dahlhausen a. d. Ruhr.

Ich suche auf jetzt oder später wegen Erkrankung des jetzigen ein in Küche und Hausarbeit erfahrenes
Küchenmädchen

gegen hohen Lohn.
Frau Aug. Lückenhaus jr.,
Barmen, Reichsstraße 2.

Suche zum 1. Mai ein evang.
Mädchen.

Gute Behandlung bei hohem Lohn. Waschfrau vorhanden.
Frau **S. Schutte,**
Barmen Emilstr. 42 A.

IBACH

K.K. Hoflieferant.
Alleinvertrieb des
Pianola
FLÜGEL
Barmen
Neuerweg 40.
PIANOS

Die Ibach-Flügel u. Ibach-Pianinos, m. 111jähr. Erfahrung u. neuesten Hilfsmitteln gebaut vereinen mit grossem, edlem, sympathischem Klang und angenehm leichter ausgeglichener Spielart ein künstlerisch schönes, auch im Einfachsten noch geschmackvolles Aeusseres. Ihre Haltbarkeit und feste Stimmung sind unübertroffen. Reiche Auswahl in allen jetzt beliebten Holzarten u. Stilen. Prachtgehäuse nach eigenen und fremden Entwürfen. Reelle Preise entgegenkommende Bedingungen, weitgehende Gewährleistung. Verkauf, Vermietung, Umtausch, Reparatur, Transport, Stimmen. Gebrauchte Instrumente. Ausführlicher Katalog gratis und franko. **Zuverlässiger fachmännischer Rat in allen Pianofragen bereitwilligst, unentgeltlich und ohne jede Verpflichtung.**

Königliche Fachschule für Metallindustrie zu Iserlohn.

Staatsanstalt mit Lehrwerkstätten.
Versuchsstation für Legierungen und Metallförderung.
Beginn des neuen Schuljahres am 3. April 1906.

Abteilungen:
A. Modelleure, Ziseleure und Graveure,
B. Kunstschmiede, Werkzeugschlosser, Dreher und Drücker,
C. Galvanoplastiker, Galvaniseure, Metallfärber, Former und Metallgießer.

Dauer des Unterrichtskursus für jede Abteilung 3 Jahre.

Aufnahmebedingungen: Ausreichende Volksschulbildung und ein Alter von mindestens 14 Jahren.

Schulgeld: Für ordentliche Schüler 60 Mark jährlich; für Hospitanten mit mehr als 20 Wochenstunden 60 Mark jährlich; für Hospitanten mit weniger als 20 Wochenstunden 30 Mark jährlich; für Ausländer 300 Mark jährlich.

Programme kostenfrei durch den
Direktor: gez. **Geyer.**

Umsonst u. franko sendet **Pracht-Katalog** über Neuheit. in Stahl-, Leder-, Gold-, Optik-, Spiel-, Musikw. etc., ca. 5000 Gegenst. enth. Sehr interessant f. Jeden
Fritz Hammesfahr Fabrik. u. Versandhaus, **Foche** bei Solingen. Bitte zu verlangen



Nachdruck verboten.

Neuheit! Nur bei mir zu haben. D.R.G.M. 5jähr Garantie.
Versand pr. Nachnahme od. vorh. Kassa.
Beste Rasiermesser der Welt.
Kronen-Diamantstahl . . M. 3.25
Kronen-Silberstahl . . . M. 2.25
Streichriemen . . . . . M. 1.00
Haarschneidemaschine „Perfect" M. 5.00
Oel-Abziehsteine in Etui à M. 2.50 u. 5.00
Rasierschalen u. Pinsel à M. 0.50
Rasierseife u. -Pulver à M. 0.25
Kompl. Rasiergarnitur mit Bluteteiller in feinem Etui M. 8.00.
Briefmarken nehme in Zahlung.
Bei grösseren Sammel-Aufträgen Extravergünstigungen

Tabaks-Pfeife gratis!!

Ich versende von ab jetzt den 10-Pfd. Beutel meiner hochf. milden Brasil-Rippen-Blatt-Mischung mit einer schönen soliden Pfeife m. Weichselrohr u. elegantem Beschlag für nur Mk. 4.80 franko Nachnahme.
Cigarren- u. Tabak-Versandhaus **Wilh. Joseph Kalb, Fulda (V.)**
Gegründet 1808.



Spezial-Haus für Haushaltungs-Artikel und Werkzeuge
Rudolf vom Eigen, Wald-Solingen.
Versand in Stahl- und Eisenwaren, Pfeifen, Cigarrenspitzen, Leder-, Gold-, Silber- und Nickelsachen.
Haushaltungs-Artikel in Holz, Blech und Emaille.
Werkzeuge für Private und Handwerker.
Pracht-Katalog an Jedermann umsonst und portofrei.
Bei Bezug auf diese Zeitung lege ich dem Katalog oder der Sendung Geschenke bei.



Reelle Garantie!
Küchenwage, feine Ausführung, neuer Mechanismus, Zeigerstell. durch Regulierschraube, Mk. 3. | **Rasiermesser,** genau wie Zeichnung, Mk. 3.50; do. halb hohl geschliffen Mk. 1.50.



Konkurrenzlos! Natur-Malsa-Juchten! **Herren-Portemonnaie,** wie Zeichnung, Zahltasche und 3 große Fächer, 16×6½ cm, Mk. 1.—.

Garantiert genau! **Wecker** mit Nickelgehäuse, — prima Werk — Mk. 2.50.



Die
Königliche Maschinenbau- und Hüttenschule zu Duisburg

eröffnet am **2. April l. Js.** in ihren beiden Abteilungen.

1. **Maschinenbauschule** für Schlosser, Schmiede, Maschinenbauer, Kesselschmiede und ähnliche Gewerbetreibende;
2. **Hüttenschule** für Eisen- und Metallhüttenleute und Gießer, Arbeiter von Kokereien, Glashütten, Zementfabriken und der chemischen Großindustrie

einen neuen Lehrgang.

Das Programm der Anstalt wird auf Verlangen kostenfrei zugesandt.

Die Anstalt gehört nach Ziffer 3 der Ausführungsbestimmungen zur Prüfungsordnung für die mittleren und unteren Staatseisenbahnbeamten zu den „anerkannten Fachschulen", deren Reifezeugnisse für die Annahme zum Werkmeisterdienst folgende Vergünstigungen gewähren: Nur die Reifeprüfungen der von der Staats-Eisenbahn-Verwaltung anerkannten Fachschulen gelten als Nachweis der erforderlichen theoretischen Kenntnisse (§ 37,4 der Prüfungsordnung). Solange Bewerber mit solchen Zeugnissen vorhanden sind, dürfen andere Bewerber nicht angenommen werden. Die Letzteren haben eintretendenfalls eine besondere Prüfung abzulegen und zwar auch dann, wenn sie das Reifezeugnis einer nicht anerkannten Fachschule besitzen. — Min.-Erlaß vom 23. Mai 1900. —

Duisburg, den 1. Dezember 1905.

Der Direktor: gez. Barthel.

Prima neue Gänsefedern!

Wie dieselben von der Gans gerupft werden à Pfd. 1,40 Mk.
Kleine ausgelesene Mittelfedern, sehr zartdaunig à Pfd. 2,— Mk.
Rupffedern, Halbdaune, schneeweiß . . . . . à Pfd. 2,50 Mk.
Prima gerissene Federn, sehr zart und daunig à Pfd. 2,75 Mk. u. 3,— Mk.
Versende gegen Nachnahme, und nehme, was nicht gefällt zurück.
W. Lauersdorf, Gänsemastanstalt u. erste Bettfedern-Dampfreinigungsfabrik, **Neutrebbin.**

Ernst Hess

Harmonika-Fabrik
(gegr. 1872)
Klingenthal **(Sachsen)** Nr. 13.
liefert seine dauerhaft gebauten und auf den Weltausstellungen zu Sydney u. Melbourne wegen ihres prächtigen Orgeltones mit dem 1. Preis gekrönten
Konzert-Zug-Harmonikas



mit offener Nickel-Klaviatur, 3 teil. (11 Falt.) Doppelbalg mit vernickelten Stahlblechschutzecken, fl. poliertem Gehäuse und kräftigen Doppelbässen.

10 Tast.,	2chör.	2 Regist.,	50 Stimm.	M.	4.50
10 „	3 „	3 „	70 „	„	7.—
10 „	4 „	4 „	80 „	„	9.—
19 „	2mal 2chörig	108 „	„	„	10.50

Schule zur Selbsterlernung sowie Kiste und Verpackung umsonst. Porto extra. Glockenspiel Mk. —.60 mehr. Reich. illustrierte Preiskataloge über Zugharmonikas. (120 verschiedene Nummern von Mk. 2.— bis Mk. 80.—), Zithern, Musikwerke usw. verschicke umsonst u. portofrei.

Günstige
Kapitalsanlagen

werden jederzeit kostenlos beschafft. Beträge von Mk. an können Verwendung finden. **Hoher Gewinn zugesichert!** Näh.
Subdirektor Wieland,
München 5.
Berufsmäßige Vermittler verbeten!

---

25 Liter
Weiss- oder Rotwein
für **M. 12.50** Faß leihweise franko retour
20 Flasch. Weiß- od. Rotw. 12.50
10 „ „ „ 6.50
mit Glas u. „Kiste." Nachnahme.
Weisswein à Lit. 40, 50, 60 Pfg.
Rotwein à Lit. 50, 60, 70, 80 Pf.
Bahnstat. angeben. Verl.-Preisl.
J. Fraß, Iggelheim 5 Pfalz.
Wer etwas gutes will, wende sich vertrauensvoll an diese Quelle.

Rheumatismus- u. Asthma-Kranke
erhalten unentgeldlich und gerne aus Dankbarkeit Auskunft, wie mir, von ob. Leiden geholfen wurde.
Ernst Seemann, Werkmstr.
Zwickau Sa. Nr. 82,
äuß. Schneeberger Str. 19.

Bekannt reelle, gute Bedienung



1 **Tabakspfeife** u. 9 Pfd. meines berühmten **Förstertabak** kosten zus. 4.25 franko 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 Mk. franc. nach Wunsch nebenstehende Gesundheits-Pfeife oder eine reichgeschnitzte Holzpfeife, oder eine lange Pfeife
E. Köller,
Bruchsal, Baden
Fabrik: Weltruf.

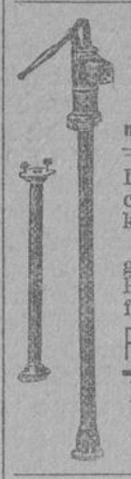
Viel Geld

kann man mit kleinem Kapital — ev. monatlich nur 5 Mk. — spielend verdienen. **Kein Schwindel!** Ausführlicher Prospekt gratis und franko. Jeder überzeuge sich und verlange Prospekt. Zuschriften befördert sub **201 F. Domnick, Berlin E. 24,** Königsbergerstr. 9.

Eier und Geflügelbraten beseitig. d. Fleischnot. Man bessere die Geflügelhöfe u. gründe neue. Belehr. Katalog kostenfrei.
Geflügelpark i. Auerbach Hess.



Exact gearbeitete in Qualität u. Schussleistung unübertroffene
Schusswaffen
als Drillinge, Büchsflinten, Doppelflinten, Doppelbüchsen, mit und ohne Hähne, **Birsch- u. Scheibenbüchsen, Teschins, Luftgewehre, Revolver, Pistolen, Munition,** sowie alle Arten **Jagdgeräthschaften** liefert zu **konkurrenzlos niedrigen Preisen** die
Deutsche Waffenfabrik
Georg Knaak
Berlin SW. 48, Friedrichstr. 240/1
Reichhaltiger Katalog No. 28 wird auf Wunsch sofort kostenlos zugesandt.



Neueste
Jauchepumpe
No. 5.
mit schmiedeeisernen Röhren
Leistet per Minute ca. 300 Liter und kann in verschiedenen Längen geliefert werden. Prospekte kostenfrei.
Ph Mayfarth u. Co.
Frankfurt a. M.
Fabrik landwirtsch. Maschinen.

Thüringisches
Technikum Ilmenau
Maschinenbau u. Elektrotechnik. Abteilungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister.
Lehrfabrik

Agenten — Reisende
engagieren bei hoh. Provision überall für unsere weltberühmten Fabrikat.
Grüssner & Co., Neurode,
Holzrouleaux- und Jalousienfabriken
gesetzl. geschützte Gardinenspanner

Wasche mit



Luhns

Giebt schönste Wäsche
Nur echt MIT ROTBAND

Halte von heute ab meine
Sprechstunden

nur im Hause des Herrn **Rhöusch, Königsstr. Nr. 79, I. Etage,**
Vorm. 8½—9½,
Nachm. 2½—4.
An Sonn- und Feiertagen nur
Vorm. 9—10.
Dr. med. Laarmann,
Arzt.
Linden, 15. Februar 1906.
Keilstrasse 12.

Fr. Landbutter
Netto 8 Pfd. - 7,80 Mk.
franco geg. Nachnahme versende
A. Feldhaus, Ortelsburg (Ostpr.).

Rheumatis-

u. Gichtkranken teilt umsonst mit, was ihrer Mutter von jahrelangem schweren Gichtleiden geholfen hat. **Marie Grünauer, München,** Pilgersheimerstr. 2/2.

Bei Kauf
oder
Beteiligung
grösste
Vorsicht!

Wirklich reelle Angebote **vorkäuflicher** hiesiger u. auswärtiger **Geschäfte, Gewerbe-Betriebe, Zins-, Geschäfts-, Fabrikgrundstücke, Güter, Villen etc.** und **Teilhabergesuche** jeder Art finden Sie in meiner reichhaltigen Offertenliste, die jedermann bei näherer Angabe des Wunsches **vollkommen kostenlos** zusende. **Ein reis Agent** nehme von keiner Seite Provision.
E. Kommen nachf. Köln a/Rh. 1 Kreuzgasse 8. I.